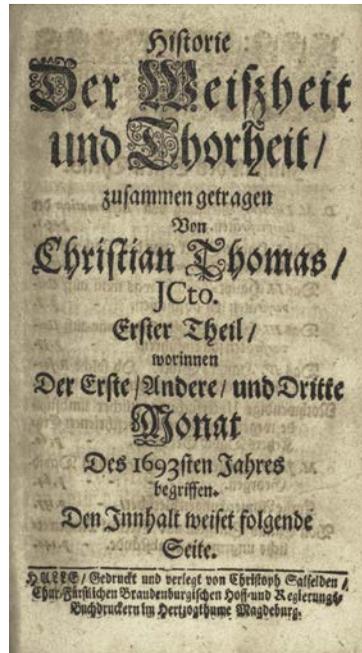
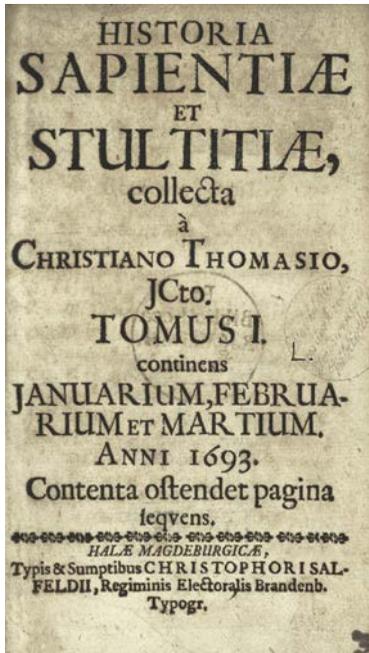




SPEE, FRIEDRICH. *Cautio criminalis. Seu De Processibus Contra Sagas Liber.* Das ist Peinliche Warschawung von Anstell: und Führung des Processes gegen die angegebene Zauberer, Hexen und Unholden: An die Obrigkeit Teutscher Nation, So wohl auch Deroselben Räten, Beichtvätern, Commissarien, Inquisitoren, Richtern, Advocaten, Priestern und Predigern und andern sehr nützlich und nötig. Durch einen unbenahmten Römisch-Catholischen an Tag gegeben. Nunmehr dem Gemeinen Vatterland und männiglich zum besten ins Teutsch trewlich übersetzt sampt einem ordentlichen Register. Durch H.S.S. (d.i. HERMANN SCHMIDT Siegen). Franckfurt am Mayn, bey Anthoni Hummen 1649. Kl-4°. (8) Bll., 317 [r. 217; Pag. springt von 199 auf 300], (19) S. Pergamentband d.Zt. über Holzdeckeln mit drei (von vier) Schließbändern. Etwas fleckig, Deckel etwas aufgewölbt.

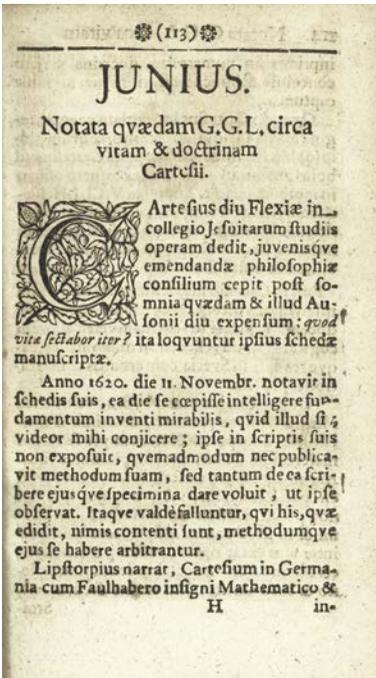
Erste vollständige dt. Ausgabe (Dünnhaupt 3931, 1.1 [Dünnhaupt nennt als erste dt. Ausgabe von JOHANN SEIFERT Gewissens-Buch von Processen gegen die Hexen ... Bremen 1647. Dies ist jedoch nur ein Auszug von 200 S. im Oktavformat, wobei eine Seite weniger gedruckten Text enthält als eine Spalte in vorliegender Übersetzung. Darüberhinaus ist SEIFERT sehr frei bei der Bearbeitung / Kürzung der Vorlage vorgegangen.

Die sehr seltene erste vollständige Übersetzung ins Deutsche von F.SPEES (Kaiserswerth 1591 – 1635 Trier) berühmtem Werk, einem Meilenstein in der Geschichte der Menschenrechte. Die erste lateinische Ausgabe war 1631 erschienen, eine zweite überarbeitete bereits 1632. Weitere lateinische Ausgaben und Übersetzungen ins Polnische, Niederländische und Französische folgten bis zum Ende des Jahrhunderts. Zwar ermöglichte die Übersetzung ins Deutsche einer breiten Leserschaft, sich mit SPEES Ideen auseinanderzusetzen, jedoch setzte eine Auswirkung der *Cautio criminalis* auf die Praxis der Hexenprozesse nur zögerlich ein, wenn auch Regierende wie die Königin CHRISTINA VON SCHWEDEN oder JOHANN PHILIPP VON SCHÖNBORN daraufhin die Folter als Mittel der Befragung untersagten. Um so größer wurde ihr Einfluss auf die Frühaufklärung nachdem LEIBNIZ auf das Buch hingewiesen und ihren bis dahin weithin „unbenahmten“ Verfasser namentlich genannt hatte. „Anlass ist ein Verfahren gegen Juden, denen man Ritualmorde an Christenkindern unterstellt hatte. Um gegen die grausame und unsinnige Folter einzuschreiten, beruft sich LEIBNIZ auf die *Cautio criminalis*, ein revolutionäres Buch, mit dem der Jesuit FRIEDRICH SPEE zwei Generationen vorher gegen die Hexenprozesse angekampft hatte.“ (E.C.Hirsch. *Der berühmte Herr Leibniz*, München 2007, S.290). Unmittelbaren Einfluss in Form einer „Bekehrung vom Hexenwahn“ hatte die *Cautio* auf CHR.THOMASIVS, der 1694/5 bei der Ausarbeitung eines juristischen Gutachtens noch den gängigen Vorurteilen bei der Behandlung des Hexenproblems anhing, dann aber auf die *Cautio* stieß und sich später rückblickend an die folgenreiche Lektüre erinnerte: „Nachdem ich aber ... den Autor *Cautio criminalis* und sonderlich in diesem das 20. dubium mit Attention durchgelesen hatte, fiel mir das obgemeldete präjudicium gleichsam als Schuppen von den Augen meines Verstandes.“ (1719). In seiner berühmten Dissertation *De crimine magiae* (1701) zollte er dem ihm immer noch unbekanntem Verfasser höchstes Lob. Erst später erfuhr THOMASIVS durch LEIBNIZ, dass FRIEDRICH SPEE der Verfasser war.



Thomasius, C. Historiae Sapiientiae et Stultitiae, 1693.

Ders. Historie der Weißheit und Thorheit, 1693.



THOMASIIUS, CHRISTIAN (HRSG.).
 Historiae Sapientiae et Stultitiae, collecta à Christiano Thomasio, Icto. Tomus I. continens Januarium, Februarium et Martium. Anni 1693. Contenta ostendet pagina sequens (- III. continens ex Menses posteriores Anni 1693.) [*d.i. alles, was erschien*]. Halae Magdeburgicae, Typis & Sumptibus Christophori Salfeldii (1693). **I:** (4) Bll., 213 S.; **II:** Titel, 158 S.; **III:** (2) Bll., 275 S. [*Angebunden:*]

DERS. Historie der Weißheit und Thorheit zusammengetragen Von Christian Thomas Icto. Erster Theil, worinnen Der Erste, Andere und Dritte Monat Des 1693sten Jahres begriffen. Den Inhalt weist folgende Seite (- Dritter Theil, worinnen Die sechs letzteren Monate des 1693. Jahres begriffen. Den Inhalt weist folgendes Blat.) [*d.i. alles, was erschien*]. Mit vier Kupfertafeln, davon eine doppelblattgroß. Halle, gedruckt und verlegt von Christoph Salfelden (1693). **I:** 16, 205 S.; **II:** Titel, 192 S.; **III:** (3) Bll., 358 S.

Zusammen in einem Pergamentband d.Zt. mit handschriftl. Rückentitel. Etwas fleckig, Einriß und kleine Bezugsfehlstelle neben dem Rückentitel.

Erste Ausgaben. Zu 1) (*Fleischmann/Becker, Thomasius 42; Lieberwirth 90; Kirchner 4364; Diesch 42*). – Zu 2) (*Fleischmann/Becker 43 [hält dies irrig für die deutsche Übersetzung des Vorigen]; Lieberwirth 89; Kirchner 4365; Diesch 43*). – *Etwas gebräunt, gelegentlich etwas fleckig, alte Bibliotheksstempel a. d. Rückseite des ersten Titels.* Entgegen der naheliegenden, aber irreführenden Vermutung, die eine Zeitschrift sei nur eine Übersetzung

der anderen, haben beide völlig unterschiedliche Inhalte. Eine Begründung dafür, dass THOMASIIUS beiden Zeitschriften identische Titel in lateinischer bzw. deutscher Sprache gab, kann ich in der mir zugänglichen Literatur nicht finden. Überhaupt scheinen beide inhaltlich noch kaum untersucht bzw. bekannt zu sein. Zu 1) Die lateinischen Hefte hat THOMASIIUS überwiegend mit

Thomasius,C. Historiae Sapientiae et Stultitiae, 1693.
 Ders. Historie der Weißheit und Thorheit, 1693.



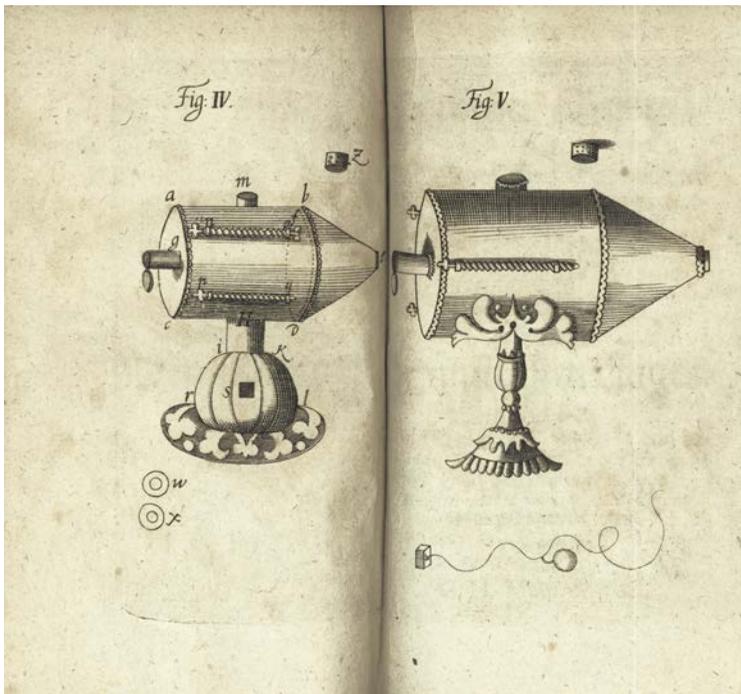
etlichen kleinen Aufsätzen aus dem Nachlass seines Vaters und Lehrers JAKOB T. (1622 Leipzig 1684), bestückt, der auch der Lieblingslehrer seines berühmtesten Schülers G.W. LEIBNIZ war. Wenig bekannt ist, dass das Juni-Heft einen Aufsatz ebendieses LEIBNIZ im Erstdruck enthält: *Notata quaedam G.G. [Leibniz] circa vitam et doctrinam Cartesii* [Ravier 273]. Daneben weitere interessante Texte wie den kommentierten, ersten Abdruck in Deutschland von „one of the most outrageous books ever written“ (L.P.Smith, *Life and Letters ...*, Oxford 1907, II.92 n.1; zit. nach Dana F.Sutton, Hypertext Edition of:) *Isaaci Casauboni Corona Regia*, eine 1615 zuerst erschiene Satire auf König JAMES I., wie allgemein, so auch hier von THOMASIVS dem Konvertiten (1598 katholisch) KASPAR SCHOPPE (Pappenberg 1576 – 1649 Padua) zugeschrieben, dessen Autorschaft in jüngster Zeit jedoch bezweifelt wird (cf. W.Schleiner). Das Novemberheft bringt als bemerkenswerten Beitrag von dem Arzt JOHANNES CONRAD AMMANN (Schaffhausen 1669 – 1724

Leyden), dem „ersten Spezialarzt für Sprach- und Stimmstörungen“ (vgl. H.Werner, in: *Taubstummgemeinde. Festschrift*. Zürich 1961) *Surdus loquens seu Methodus, qua surdus natus est, loqui discere possit.*, zuerst 1692 in den Niederlanden (Amsterdam), wohin Amman 1690 gegangen war, gedruckt und 1747 in erweiterter Fassung unter dem Titel *Redende Taube, oder Abhandlung von der Sprache ...* ins Deutsche übertragen. - Zu 2) Keiner der Beiträge in den lateinischen Heften ist auch in den deutschen enthalten. Hier sind die Texte, soweit sie von dem jüngeren THOMASIVS selbst stammen, unmittelbarer Ausdruck dessen, was ihn in diesen Jahren beschäftigte, die Universitätsreform auf der einen und die Auseinandersetzung mit der theologischen Orthodoxie auf der anderen Seite. Das Januarheft wird an Stelle einer Vorrede eröffnet mit der 16seitigen Ankündigung eines projektierten, aber nie erschienenen Werks zur Kirchen- und Philosophiegeschichte *Observationes promiscuas*. Als Proben daraus enthalten das Februarheft *Untersuchung etlicher Umstände wegen der Lehre des beschriebenen Ertz-Ketzers David Georgens* und das Märzheft *Von Esaias Stieffeln und Ezechiel Methen etliche Ungemeine Umstände*. THOMASIVS hatte 1690 Leipzig verlassen müssen, u.a. weil seine Sympathie für die pietistische Bewegung immer deutlicher und für die herrschende Orthodoxie an der Universität nicht mehr hinnehmbar geworden war. In Halle hatte er schließlich Kontakt zu dem radikalen Flügel dieser Bewegung; ein Zeugnis dafür und Ergebnis dessen ist die

Thomasius, C. *Historiae Sapientiae et Stultitiae*, 1693.

Ders. *Historie der Weißheit und Thorheit*, 1693.

Zusammenarbeit mit GOTTFRIED ARNOLD, der mit zwei in seiner frühesten Aufsätze in der *Historie* vertreten ist: *Kurtze Nachricht von dem Bruder- und Schwester-Namen in der ersten Kirchen, aus derselben Geschichten zusammengetragen* (Septemberheft) und im Oktoberheft der lateinischen Folge *Christianorum ad Metalla damnatorum Historia*. Zu ARNOLDS im Entstehen begriffenen Hauptwerk, *Kirchen- und Ketzer-Historie* lieferte THOMASIIUS Beiträge. Nicht weniger umfang- und zahlreich sind die Texte zur Universitätsreform. THOMASIIUS' Engagement in diesem Bereich trug wesentlich zur Gründung der „Chur-Brandenburgischen Friedrichs-Universität zu Halle“ (1694) bei. Bemerkenswert ist schließlich auch der Erstdruck des durch Kupfertafeln illustrierten Aufsatzes eines „G.H. Math. & Med.“ genannten *Ausführlicher Optischer Beweiß ...* (s. Abb.), der, am Schluss der Widmung mit Nennung des Verfassers GEBHARD HIMSEL (? – 1704 Riga; Sohn des gleichnamigen Revaler „Stadtmedicus und –physicus“), 1694 separat veröffentlicht wurde. HIMSEL behauptet hier, dass die visuellen Wahnvorstellungen „Wahnwitziger“ durchaus real sein können und beschreibt seine Erfindung einer Apparatur, die diese Bilder jedem Normalen sichtbar machen kann. Ein weiterer Beitrag (Aprilheft) berichtet *Von einem Mann, der im Schloff Antworten gab auf allerley Sprachen, wenn er gefragt ward*.



Thomasius, C. *Historiae Sapientiae et Stultitiae*, 1693.
 Ders. *Historie der Weißheit und Thorheit*, 1693.

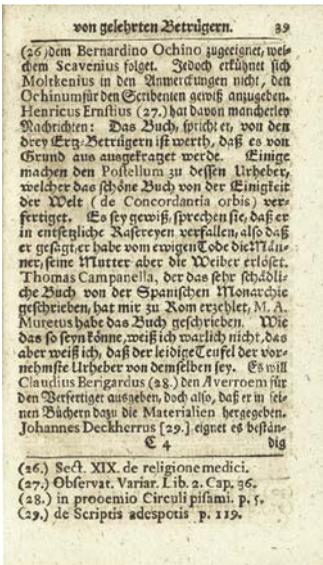


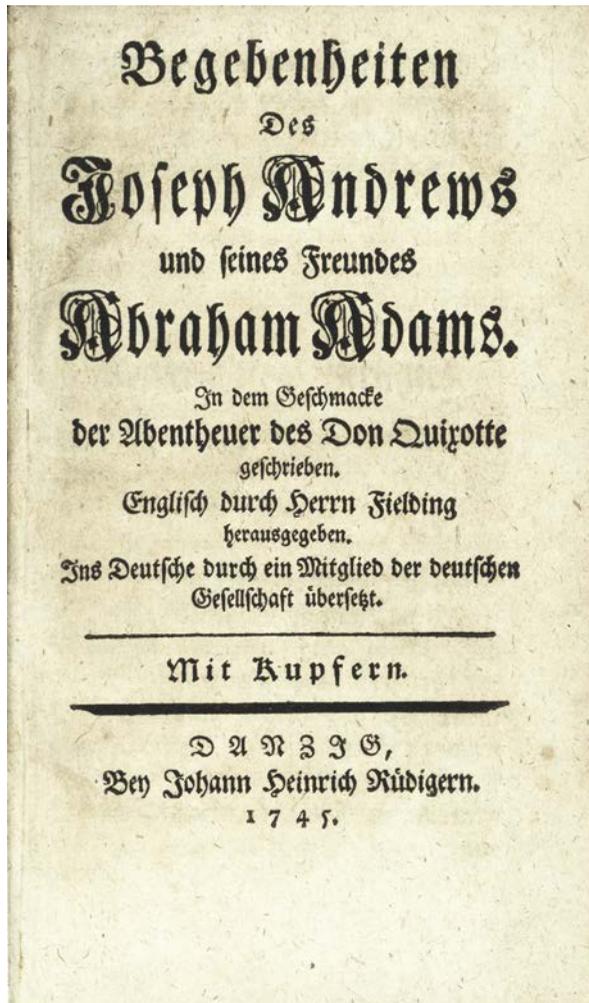


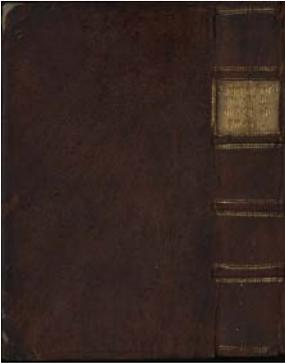
STRUVE, BURKHARD GOTTHELF. Academische Rede Von Gelehrten Betrügern, Vormalen auf der Universität Jena im Jahre 1703. gehalten, Hat jetzo nebst Sr. Hoch-Ehrwürden Herrn LAURENTII OTTONIS LASII, der Heil. Schrift D. und der Volckreichen Dioeces Ziebelle in der Ober-Lausitz Pastoris und Praepositi Vorrede von Betrüge, und von Dreyen Ertz-Betrügern im Christenthum, Zum gemeinsamen Nutz in teutscher Sprache anpreisen wollen Ein Liebhaber Der Teutschen Redlichkeit. Sorau, verlegt Gottlob Hebold 1734. 118 S., (1) weißes Bl. Pappband des späteren 18.Jh.s mit handschriftl. Rückenschild. A.d. Kapitälchen bestoßen, etwas fleckig, etwas berieben.

Erste dt. Ausgabe (nicht bei Presser, Das Buch „De Tribus Impostoribus“; auch sonst für mich bibliogr. nicht nachweisbar). – Papierbedingt etwas gebräunt.

Sehr seltene deutsche Ausgabe von des Polyhistor und Bibliothekars B.G.STRUVE (Weimar 1671 – 1738 Jena) *Dissertatio historico litteraria: De doctis impostoribus*, die 1703 in Jena gelesen und 1704 erstmals lat. gedruckt wurde. Schon hier beschäftigt den Autor in erster Linie und umfangreich das legendäre Buch *De Tribus Impostoribus*, jedoch behauptet er in der Urfassung noch, „das berufene Buch von denen drey Ertz-Betrügern sey niemahls geschrieben, vielweniger gedruckt, oder wo unter diesem Titel eines gedruckt, sey es unter die untergeschobenen zu rechnen. Das Gegentheil behauptete TENTZEL ... Herr STRUVE ward zwar dadurch nicht überführt, er suchte aber doch weiter nach, und fand in des CAMPANELLA Praefatio vor seinem *Atheismo triumphato* dessen Klage, daß man ihn zum Urheber dieses Buchs machen wollen, da es doch bey die 30 Jahr vor seiner Geburt heraus gegeben worden. Dadurch war er bewogen, seine Meynung in denen folgenden Ausgaben zu ändern.“ (Zedler 40, S.564, 15.). Der vorliegenden Übersetzung liegt eine dieser späteren Ausgaben mit der revidierten Ansicht zu Grunde. Jedoch geht STRUVE daneben mehr oder weniger intensiv auch auf verschiedene andere Betrüger und ihre Machinationen ein, soweit sie in den Wissenschaften eine Rolle gespielt haben, sei es in der Form gedruckter Bücher oder als Manuskript.







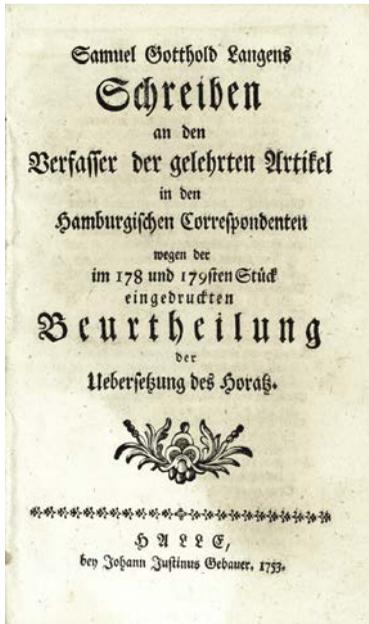
FIELDING, HENRY. Begebenheiten des Joseph Andrews und seines Freundes Abraham Adams. In dem Geschmacke der Abentheur des Don Quixotte geschrieben. Englisch durch Herrn Fielding herausgegeben. Ins Deutsche durch ein Mitglied der deutschen Gesellschaft übersetzt (von M.A.WODARCH ?). Mit (zwölf) Kupfern (SCHLEUEN fec.). Danzig, bey Johann Heinrich Rüdigers 1745. (28) Bll., 598 S., (1) Bl. „Bericht an den Buchbinder“. Lederband d.Zt. auf vier Bündeln mit Rückenschild und –linienvergoldung. Gelenke mit Einrissen, Kapitale und Ecken bestoßen, letztere teils mit Bezugsverlust, etwas berieben.

Erste dt. Ausgabe (Price&Price, Lit. S.95, [358]; sonst bibliogr. nicht nachweisbar). – Gelegentlich leicht fleckig, vereinzelt alte, dezente Anstreichungen. Die Blätter mit den Kupfern sind etwas schmaler.



Sehr seltene erste Übersetzung eines Werks FIELDINGS ins Deutsche überhaupt. Mit diesem Schelmenroman stellt sich FIELDING in bewussten Gegensatz zu S.RICHARDSON, dessen Erfolgsroman *Pamela, or Virtue Rewarded* (1740) er als „literarische Untermauerung moralischer Heuchelei“ (KNLL 5, 553) interpretierte. *Joseph Andrews* „ist der erste englische Roman, in dem die Wirklichkeit dargestellt wird, wie sie auch für den Leser von damals erfahrbar war. Die Romanfiguren sind deftige Gestalten“ wie der Pastor Abraham Adams, „jener für die englische Literatur archetypischen Gestalt (man denke an ‚Nachfolger‘ wie STERNES Onkel Toby aus *Tristram Shandy* oder GOLDSMITHS *Landprediger von Wakefield*), die dieses Buch zum ersten großen humoristischen Roman Englands gemacht hat.“ (ebda). Der Übersetzer ist nicht bekannt, jedoch verweist der neue

Übersetzer der Ausgabe von 1775 in der Vorrede auf M.A.WODARCH (1715 Hamburg 1761) als seinen Vorgänger von 1745 (vgl. Kaldevey, *H&T*, 5,148). WODARCH hat SARAH FIELDINGS *Begebenheiten David Simpels* (1746) und H.FIELDINGS *Thomas Jones* (1750/1) aus dem Englischen übertragen. Die vorliegende Übersetzung folgt jedoch der von Abbé DESFONTAINES übersetzten französischen Ausgabe von 1743, in der dieser die Namen wie auch etliche dem französischen Leser unverständliche Gepflogenheiten der Engländer französisiert hatte. Der deutsche Weiterübersetzer übernimmt dieses weitgehend, belässt daneben aber etliche Namen wie in der englischen Fassung, die er demnach auch gekannt haben muss. Ein früher Leser des Romans war KLOPSTOCK, der von da an (auch in seinen Oden) seine Cousine „Daphne“ MARIA SOPHIA SCHMIDT nach einer Figur darin „Fanny“ nannte.



Lange, S.G. Schreiben an den Verfasser, 1753.
 Ders. Schreiben an Herrn Pr. N. zu Fr., 1754.



LANGE, SAMUEL GOTTHOLD. Schreiben an den Verfasser der gelehrten Artikel in den Hamburgischen Correspondenten wegen der im 178 und 179sten Stück eingedruckten Beurtheilung der Uebersetzung des Horatz. Halle, bey Johann Justinus Gebauer 1753. 30 S. [Angebanden:]

DERS. Schreiben an Herrn Pr. N. zu Fr. welches die Streitigkeit mit dem Herrn Leßing wegen der Uebersetzung des Horaz betrifft. Ebda 1754. 38 S. Halblederband mit Rückenschild und –vergoldung.

Erste Ausgaben. Zu 1) (Goedeke IV,21,5a; vgl. Goedeke IV,366,46,c. und 47). – Zu 2) (Goedeke IV,366,47 Anm.).

– Vereinzelt etwas fleckig.

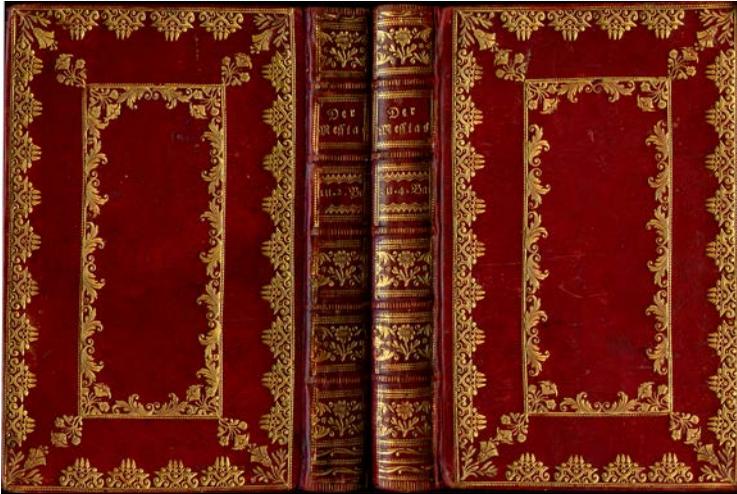
Wenn schon die erste Ausgabe von LESSINGS *Ein Vade mecum für Hr'n Sam. Gotth. Lange ...*, in diesem Taschenformate ausgefertigt ... (Berlin 1754) gelegentlich als „von größter Seltenheit“ bezeichnet wird, so gilt dies in weit größerem Maß für jede der beiden Schriften seines Gegners. Während das *Vade mecum* in zahllosen Abdrucken bekannt ist, blieben die vorliegenden die einzigen Drucke der Polemiken seines Gegners. S.G.LANGE (Halle/S. 1711 – 1781 Laublingen) galt zu dieser Zeit als eine der wichtigsten Persönlichkeiten im Literaturleben Deutschlands und als bester Horaz-Kenner. „Jetzt denken wir bei LANGES Namen gewöhnlich nur an jene traurige Berühmtheit, die ihm LESSINGS zermalmendes *Vademecum* verschafft hat; aber in seiner Jugend ist er nichtsdestoweniger von großem Einfluß gewesen. ... auch LESSING selbst bekannte noch 1753, daß er den Verfasser der *Horazischen Oden* allezeit als einen unserer wichtigsten Dichter betrachtet habe.“ (H.Hettner). LANGE hatte 1752 seine Übersetzung der *Oden des Horaz* veröffentlicht, worin der Horaz-Verehrer LESSING bald nach deren Erscheinen eine Vielzahl grober Fehler feststellte. Dies legte er am 9.Juni 1752 in einem Brief GOTTLOB SAMUEL NICOLAI dar, Bruder des Verlegers und Professor in Halle. NICOLAI empfahl ihm, LANGE nicht öffentlich anzugreifen, auf die Drucklegung der Beurteilung zu verzichten und sie stattdessen diesem selbst zukommen zu lassen. LESSING zeigte sich anfangs damit einverstanden, veröffentlichte dann aber im zweiten Teil seiner *Schriften* 1753 unter dem Titel *Brief* eine abfällige Rezension der Oden, die in den genannten Heften des *Hamburgischen Correspondenten* wieder abgedruckt wurde, ob mit Lessings Wissen, ist unbekannt. LANGE reagierte darauf mit dem vorliegenden ersten *Schreiben*, in dem er den jungen Kritiker wie einen vorlauten Schüler tadelte, lediglich zwei der Fehler gelten ließ, die aber nur Druckfehler seien und LESSING bescheinigte, dass er „sich seiner Geschicklichkeit nach am besten zu einem Corrector in einer Druckerey“ (S.28) schicke. Dem Herausgeber des *Correspondenten* dankt LANGE ironisch dafür, dass er ihn der Mühe enthoben habe, für die Beantwortung „die Seiten eines Duodetz- oder Taschenbuchsformats mühsam zusammen zu suchen.“ (S.4). LESSING rezensierte das *Schreiben* im 155.Stück (27.12.1753) der *Berlinischen Staats- und gelehrten Zeitung*, wo er sich vor allem wegen LANGES Behauptung empörte, er habe sich für das Zurückhalten der Kritik bezahlen lassen wollen, wie es dieser auf S.25 des *Schreibens* unterstellte. Den vernichtenden Schlag führte er dann mit seinem *Vade mecum* im „Taschenformat“, das LANGES Reputation nachhaltig beschädigte. Deutlich angeschlagen zeigt sich LANGE in seinem *Schreiben* an NICOLAI, jetzt in Frankfurt/Oder, nachdem das *Vade mecum* erschienen war. Dieses sei „verteufelt schön“, sein Verfasser aber schlechten Charakters und also: „Mein Gegner ist der Mann nicht, dessen Urtheil mir bey der vernünftigen Welt Schaden thut“. (S.4).

Lange,S.G. Schreiben an den Verfasser, 1753.

Ders. Schreiben an Herrn Pr. N. zu Fr., 1754.



Klopstock, F.G. Der Messias, 1756 - 1773.



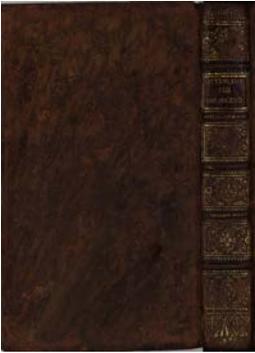
KLOPSTOCK, FRIEDRICH GOTTLIEB. Der Messias. Erster (- Vierter) Band. In zwei Bänden. Mit vier gestochenen Titel vignetten und elf Kupfertafeln (J.D.PHILIPPIN geb. SYSANGIN sc.). Halle, im Magdeburgischen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde 1760, 1756, 1769, 1773. **I:** Front., (14) Bll., 184 S.; **II:** (10) Bll., 160 S.; **III:** (8) Bll., 254 S.; **IV:** 208 S., (3) Bll. Rote, geglättete Maroquinbände d.Zt. mit reicher Rücken- und Deckelvergoldung, vergoldete Stehkanten. Etwas berieben, kleine Schab- und Kratzspuren a.d. Deckeln, Ecken etwas bestossen.

(Boghardt 2930, 2922, 2993, 2999). – Gelegentlich etwas stockfleckig, weiße Vorsätze mit Resten von Siegelack, ebda etwas späterer Besitzeintrag „... von Aurbach“. Marmorierte Vorsätze, Goldschnitt, a.d. Kapitalen gepunzt.

Prächtig gebundenes, wohlerhaltenes Exemplar von KLOPSTOCKS Hauptwerk, an dem

er Jahrzehnte lang arbeitete. Die ersten drei Gesänge erschienen bereits 1748, sie machten ihn „in der geistigen Elite des deutschen Sprachraums“ schlagartig berühmt. „... kühn und selbstbewußt von Anfang an geplant als nationales Epos der Deutschen, als gewichtiger, höchsten Maßstäben gerechtfertigter Beitrag der deutschen Dichtung zur Dichtung der Welt, von HERDER 1803 den Deutschen gerühmt als ‚nächst LUTHERS Bibelübersetzung ... das erste klassische Buch Eurer Sprache.‘“ (F.Jüttner. „Sing, unsterbliche Seele“, S.113: in: *Almanach der Pirckheimer-Gesellschaft*, Wiesbaden 2006).





RICHARDSON, SAMUEL. Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln und dienlichen Betrachtungen zur Beförderung der Religion und der allgemeinen Menschenliebe vorgestellt. Mit Kupfern [d.i. 240 Abbildungen auf 40 Tafeln]. Leipzig, in der Weidmannischen Handlung 1757. (4) Bll., 368 S., (4) Bll. Marmorierter Lederband d.Zt. auf fünf Bündeln mit Rückenschild und –vergoldung. Etwas berieben, Ecken etwas bestoßen.

Erste dt. Ausgabe (Price&Price, Lit. S.189, 828; Goedeke IV,372,73 [Lessing]; Muncker S.372; Seiffert, Lessing-Bibliogr. 1772; nicht in Kat. Fabula docet; nicht in Sig.Wegehaupt). – Teils etwas, das erste Kupfer etwas stärker fleckig, das Papier des Titels ist in der unteren Hälfte des Außenrands teils sehr dünn, ebda mit papierbedingter Fehlstelle und kleinen Löchern. Marmorierte Vorsätze. Trotz der genannten Mängel ein gutes, für ein Kinderbuch sogar sehr gutes und aufwendig gebundenes Exemplar

Außerordentlich seltene erste Ausgabe von LESSINGS Übersetzung, eine seiner seltensten Veröffentlichungen überhaupt; ich kann im Handel kein weiteres Exemplar nachweisen und in Bibliotheken nur zwei Standorte (LB Dresden; Telt-scher Archives, in: UL Manchester). Die engl. Orig.-Ausgabe *Aesop's Fables: with instructive morals* ... erschien zuerst London 1740. Anfangs als Neubearbeitung der weitverbreiteten, wegen ihrer politischen Tendenz jedoch zunehmend kritisierten Fabelsammlung des ROGER L'ESTRANGE (Norfolk 1616 – 1704 London) gedacht, „ward aus der Adoption eine eigne Geburt. Und hiervon wird sich auch ein deutscher Leser überzeugen können, wenn er sich erinnern will, daß ein großer Theil der Fabeln des LESTRANGE, be-

reits vor vielen Jahren, in unsre Sprache übersetzt worden. Man stelle die Vergleichung an, und sie wird gewiß zum Vortheile der gegenwärtigen ausfallen.“ (Lessing in der Vorrede). Darüberhinaus betont LESSING die Vorzüge der deutschen Ausgabe: „In Ansehung des Aeußerlichen aber hat sie vor dem englischen Originale, so wohl was die Kupfer als den Druck anbelangt, einen großen Vorzug bekommen. Einem Buch für Kinder, haben die Verleger geglaubt, müsse nichts fehlen, was Kinder reizen könne.“ (ebda). Tatsächlich ist die deutsche Ausgabe im Oktav-Format gedruckt, die englische in einem sehr kleinen Duodez. Die Kupfer folgen denen der engl. Ausgabe, sind aber größer (sechs Abbildungen auf einer Tafel statt zehn, also 240 Abbildungen auf nur 24 Tafeln) und feiner. Die Übersetzung war für LESSING eine Vorübung für seine eigenen Prosafabeln, die wenig später ihren Niederschlag in der Ausgabe der *Fabeln* von 1759 fand. Schon in der Übersetzung findet sich die sprachliche und stilistische Brillanz, die die *Fabeln* zu einem „in der deutschen Sprache nicht vergleichbaren Höhepunkt“ (Ausst.-Kat. Lessing) werden ließen.





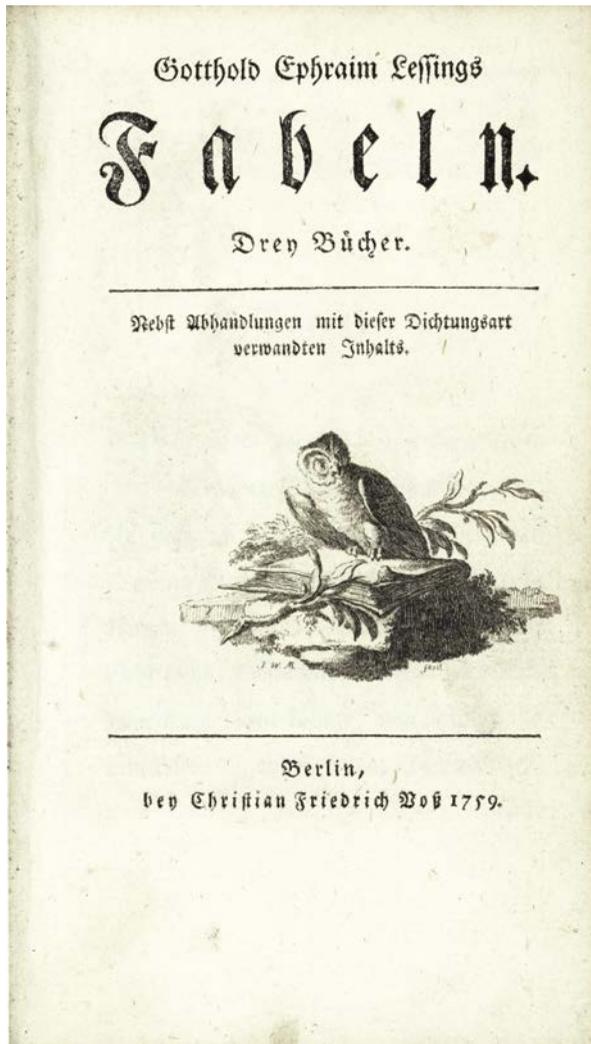
ROCHONVILLE, CHARLES DE. Der glückliche Slave, Oder wahrhafte Geschichte eines lothringischen Edelmanns, und vorhero gewesenen Capitains unter des Czaar Peters Grenadierern zu Pferde, Welcher von den Tartarn gefangen, und von Carl dem XII. Könige von Schweden, wiederum aus der Gefangenschaft losgekauft worden. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Kupfern [d.i. ein Titel- und ein gefaltetes Kupfer, STRACHOWSKY sc.]. Breßlau und Leipzig, verlegt Daniel Pietsch 1758. Front., (5) Bll., 296 S. Lederband d.Zt. auf vier Bündeln. Berieben, Leder etwas spröde, Schabspuren a.d. hinteren Deckel.

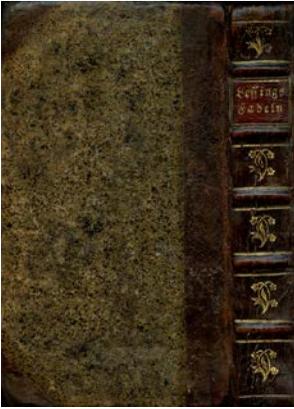
Erste dt. Ausgabe (Hayn/G. VII, S.334; Cat. Russica R-1255; Weber/Mithal S. 236). – Bis

S.56 ein kleiner Fleck a.d. Schnitt, der teils schmal in den Außenrand reicht; gelegentlich etwas fleckig, stärker zwischen S.50 und 52.

Sehr seltene Übersetzung von CH.DE ROCHONVILLES *L'heureux esclave* (Metz 1721); in Bibliothekskatalogen Standorte nur in SUB Göttingen, BNUS Strasbourg und NB Stockholm nachweisbar. Die romanhafte Schilderung der Erlebnisse im zweiten Nordischen Krieg (1707 – 1718) beruht sicher auf eigenen Erfahrungen ROCHONVILLES. Das FRIEDRICH VON HESSEN-KASSEL, seit 1720 König FRIEDRICH I. VON SCHWEDEN gewidmete Manuskript befindet sich heute in der LB Kassel. FRIEDRICH hatte an Feldzügen seines Schwagers CARL XII. (Heirat mit dessen Schwester ULRIKE ELEONORE 1715) teilgenommen; in der Theorie eines Mordkomplotts gegen CARL XII. wird er als dessen treibende Kraft gesehen.







LESSING, GOTTHOLD EPHRAIM. Fabeln. Drey Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. Mit einem Titelkupfer und einer gestochenen Titelvignette (J.W.M[EIL] fecit). Berlin, bey Christian Friedrich Voß 1759. Front., Titel, XII, 250 S. [Pag. vertauscht: 250/249]. Halblederband d.Zt. auf fünf Bündlen mit Rückenschild und –vergoldung. Etwas berieben, gestauchte Ecken restauriert.

Erste Ausgabe, erster Druck (Muncker S. 387f.; Goedeke IV, 379, 86; Kat. Fabula docet 114). – Vereinzelt etwas fleckig. Oben und seitlich stärker beschnitten als unten. Gemusterte Innendeckelbezüge. A.d. weiße Vorsatz der handschriftl. Eintrag: „Geschenk vom Herrn [??] BOIE Meldorf 11. December 1793 KRÜCK“. FRIEDRICH CHRISTIAN KRÜCK (1759 - ?) war Gerichtsaktuar und diente als solcher dem 1781 zum Landvogt in Meldorf berufenen H.C. BOIE. BOIE hatte LESSING bereits 1767 persönlich kennengelernt und

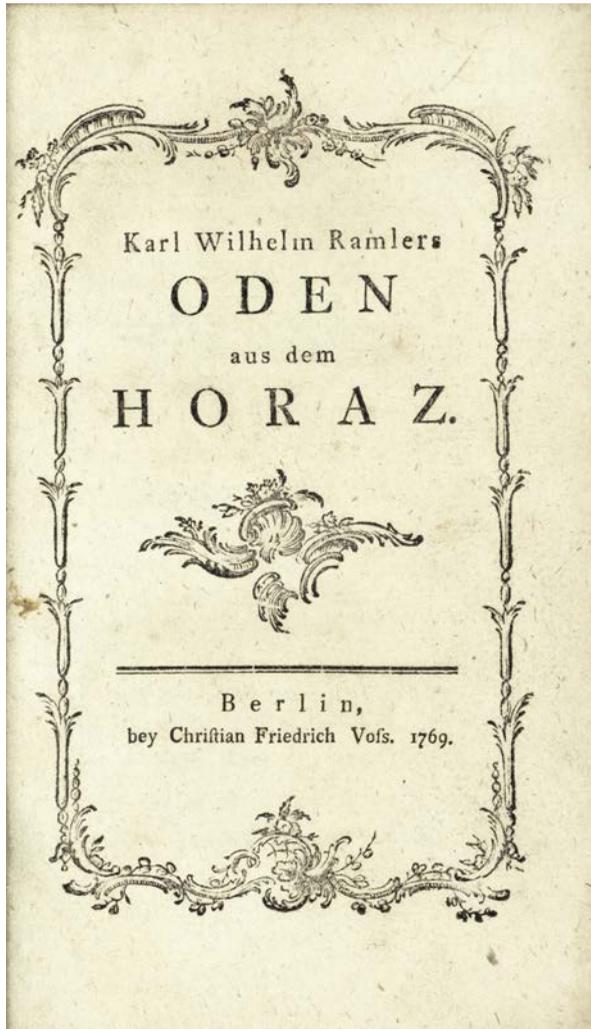


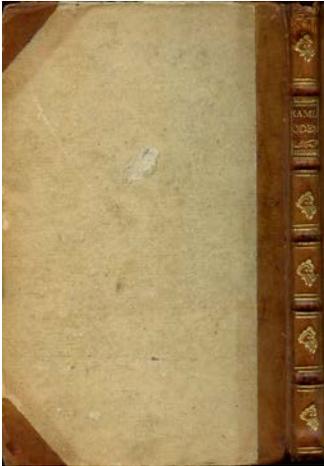
Geschenk vom Herrn F. C. Krück
Boie Meldorf
-11. Dec. 1793.
Friedrich

blieb ihm freundschaftlich verbunden.

Die Fabeln sind Ergebnis und Höhepunkt von LESSINGS langwährender Beschäftigung mit dieser Dichtungsart. Erste Zeugnisse dessen, die poetischen Fabeln, finden sich bereits in den *Schriften* von 1753ff.; kurz vor der vorliegenden Ausgabe, hatte er noch S. RICHARDSONS *Aesop's Fables* übersetzt und herausgegeben (*Sittenlehre für die Jugend*, 1757; vgl. No. 1707). „LESSINGS Fähigkeit, in

subtilster Form die Ironie in prägnanter Kürze und leuchtender Klarheit einfache, aber fundamentale Wahrheiten mitzuteilen, hat in den *Fabeln* einen in der deutschen Sprache nicht vergleichbaren Höhepunkt.“ (Kat. *Lessing-Ausstellung*. Wolfenbüttel). Die den neunzig Fabeln angehängten Abhandlungen „sind nicht nur insofern von Bedeutung, als LESSING hier einige zentrale Begriffe seiner späteren theoretischen Hauptschriften bereits vorwegnimmt und sogar deutlicher formuliert, sondern auch deshalb, weil die allgemeine Literaturtheorie des 18. Jhdts, besonders die von GOTTSCHED und J.J. BREITINGER, der Fabel eine hervorragende Rolle zuwies und LESSING nahezu alle seine zahlreichen Vorgänger an Einsicht in die Struktur dieser ‚Dichtungsart‘ übertrifft.“ (KNLL 10, 313).



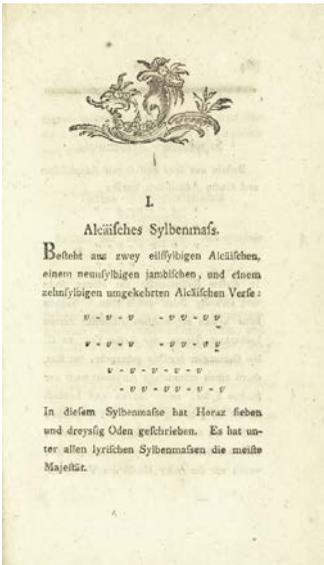


RAMLER, KARL WILHELM. Oden aus dem Horaz. Berlin, bey Christian Friedrich Voss 1769. Titel, 76 S., (1) Bl. Halblederband d.Zt. auf fünf Bündeln mit Rückenschild und –vergoldung. Decken etwas fleckig, Ecken etwas bestoßen, kleine Fehlstelle im Leder a.d. oberen Kapital.

Erste Ausgabe (Goedeke IV,181,31). – Papierbedingt leicht gebräunt. Rote Kleisterpapiervorsätze. A.d. weißen Vorsatz der eigenhändige Besitzeintrag von Goethes Enkel „W[OLFGANG] M[AXIMILIAN] v. GOETHE stud. juris. Berlin März 1842“.



Diese erste Sammlung von fünfzehn von RAMLER übersetzten Oden des HORAZ bedeutete einen Meilenstein auf dem langen und von Vielen mit mehr oder weniger Erfolg beschrifteten Weg, die deutsche Sprache durch die Übersetzung dieses Klassikers zu bereichern, von dessen Sprachkunst NIETZSCHE sagt: „In gewissen Sprachen ist das, was hier erreicht ist, nicht einmal zu wollen.“ Der Höhenflug der deutschen Lyrik im 18. Jahrhundert ist undenkbar ohne diese Schulung an und durch HORAZ. „Das 18. Jh. ist wohl wirklich eine *aetas Horatiana* zu nennen. Kein anderer antiker Dichter scheint so oft wie er genannt worden zu sein ... Kein anderer Dichter ist so geliebt worden“ (E.A.Schmidt. *Horaz und die Erneuerung der deutschen Lyrik ...* S.383, in: *Zeit und Form*, Bd.15. Heidelberg 2002). Diese Liebe zu HORAZ eint alle Dichter von HAGEDORN bis hin zu HAMANN, HERDER und GOETHE. Dies unterstreicht das Gewicht des Beinamens der „deutsche HORAZ“, den RAMLER zu dieser Zeit fast unwidersprochen trug. Zu den ersten, die ihn so heraus hoben, zählten



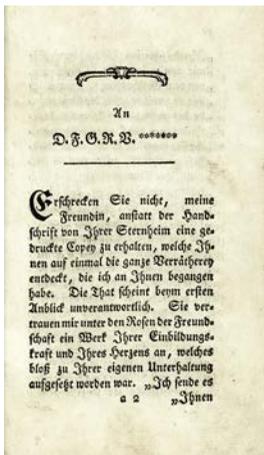
seine Berliner Freunde LESSING, der intensiv an der Entstehung der Übersetzung teilnahm, MENDELSSOHN und NICOLAI; K.P.MORITZ lobte ihn hymnisch und noch hundert Jahre später nennt MÖRIKE in seiner Erzählung *Mozart auf der Reise nach Prag* (1856) RAMLERS Ausgabe des HORAZ ‚unübertrefflich‘ und ‚vom höchsten Schwung‘.



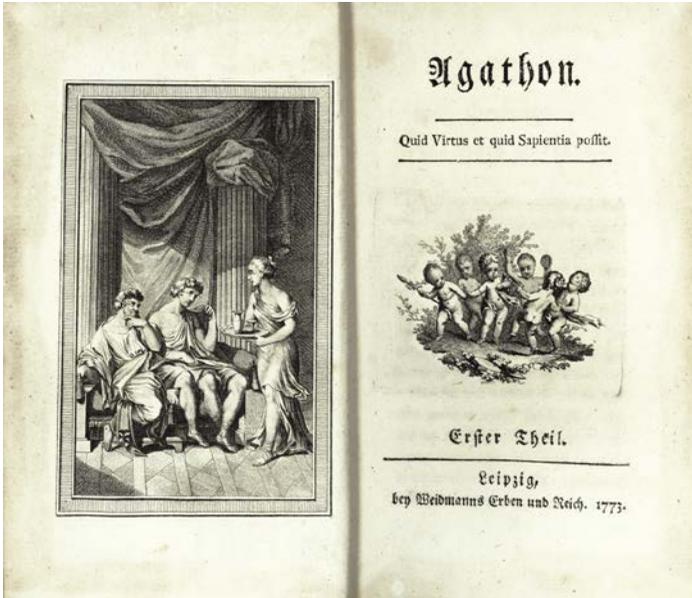
LAROCHE, SOPHIE VON. Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Von einer Freundin derselben aus Original-Papieren und andern zuverlässigen Quellen gezogen. Herausgegeben von C.M. WIELAND. Erster (- Zweyter) Theil. In zwei Bänden. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1771. XXII, 367 S.; Titel, 302 S. Marmorirte Lederbände d.Zt. mit Rückenschild und –vergoldung. Etwas berieben, Bandschilde fehlen, an deren Stelle sind die vergoldeten Bandnummern auf das Leder geprägt.

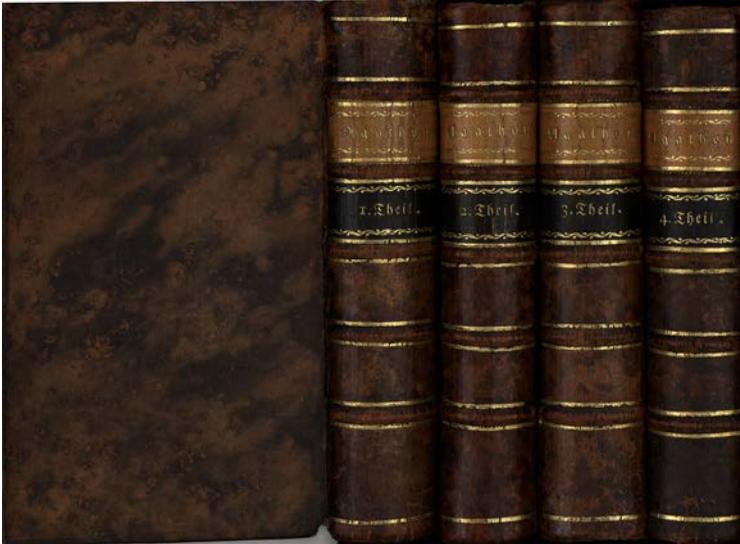
Erste Ausgabe (Goedeke IV/1,592,1; Kurrelmeier [Wieland-Doppeldrucke] unbekanntes Variante). – Teils etwas fleckig, leicht gebräunt. Alter Eintrag a.d. Titeln recto, kleiner ungar. Stempel verso. Marmorirte Vorsatzpapiere.

„Ursprünglich hatten einige Beurtheiler den Herausgeber WIELAND für den Verfasser gehalten, bald aber war es kein Geheimnis mehr, daß er von SOPHIE LA ROCHE stamme. Die Tatsache, daß damit zum erstenmal eine deutsche Frau als Romandichterin in die Öffentlichkeit trat, war für das große Aufsehen, welches das Buch erregte, mitbestimmend und gewiß der Hauptgrund der ungeheuren Berühmtheit, welche der Schriftstellerin bis ins höchste Alter treu blieb. Ihre anderen Werke traten bei den Zeitgenossen ganz zurück und überall war sie unter dem Namen ‚die Sternheim‘ bekannt.“ (Touaillon). „Alle Einzelheiten in der Herausgabe des Romans gehen auf WIELAND zurück. Er machte ihr die Vorschläge über Einteilung ..., über Ausstattung und Honorar, er ließ sich das Manuskript des ersten Bandes senden und machte es



druckfertig, während die LA ROCHE am zweiten Bande weiterarbeitete. Unablässig trieb er dann zu dessen Vollendung, bevor die Übersiedlung der Familie nach Ehrenbreitstein erfolgte. Indes ward der zweite Band doch erst am neuen Wohnort fertig. WIELAND konnte aber, als er von seinem Besuche von dort nach Erfurt zurückkehrte, das Manuskript mitnehmen und zum Drucke befördern. Er nannte sich auf den Titelblättern als Herausgeber, versah es mit einer empfehlenden Vorrede und fügte eine Anzahl Anmerkungen dem Texte bei. Allerdings sind diese Beiträge WIELANDS mit so wenig Taktgefühl geschrieben, daß wir sehr wohl verstehen können, daß sie bei vielen Zeitgenossen, wie z.B. bei LENZ und HERDER, Entrüstung hervorriefen. Überhaupt konnte WIELAND an dem Werk ... nur geringe Freude haben. Während fast das ganze gebildete Deutschland in richtiger Würdigung des Geleisteten der ‚Sternheim‘ zujubelte, während man sich glücklich schätzte, in diesem ersten deutschen Frauenroman ein Werk zu besitzen, das ... von der Gestaltungskraft seiner Verfasserin Zeugnis ablegte, ja seine Vorbilder entschieden übertraf und neue Wege, die Wege zur Selbständigkeit, wies, mußte WIELAND es erleben, daß der wenige Tadel, der laut wurde, nur gegen ihn sich richtete.“ (K.Ridderhoff. *Sophie von La Roche und Wieland*, S.38f).

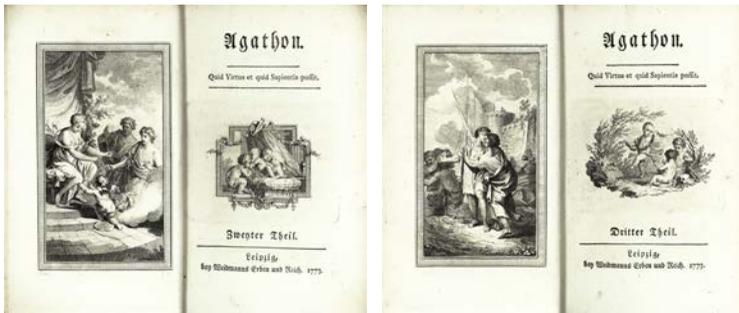




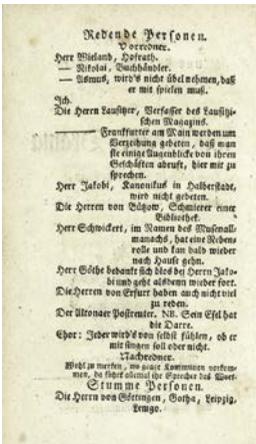
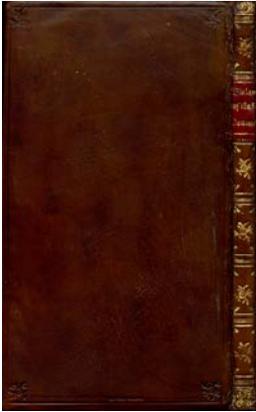
WIELAND, CHRISTOPH MARTIN. Agathon. Quid virtus et quid Sapientia possit. Erster (- Vierter) Theil. In vier Bänden. Mit vier Titelkupfern und vier gestochenen Titelvignetten (J.W.MECHAU del., C.G.GEYSER sc.). Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1773. **I**: Front., XVI, 358 S.; **II**: Front., 316 S., (1) weißes Bl.; **III**: Front., 324 S., (1) weißes Bl.; **IV**: Front., 286 S., (20) Bll. Subskribentenverzeichnis, (1) weißes Bl. Marmorierte Lederbände d. Zt. auf fünf Bündeln mit zwei farb. Rückenschilden und -vergoldung. Leder an zwei oberen und einem unteren Kapital schmal abgestoßen.

Erste Ausgabe der umgearbeiteten Fassung von "Geschichte des Agathon" (1766) (Kurrelmeyer, Doppeldrucke E²⁰; Goedeke IV/1, 552,53; Deusch 28a). - Nahezu fleckfrei, auf festem holländ. Papier.

Einer der großen Entwicklungsromane der deutschen klassischen Literatur. LESSING erkannte sofort die Bedeutung des Werks: "Es ist der erste und einzige [einer der] vortrefflichsten unseres Jahrhunderts, ... aber für das deutsche Publikum noch viel zu früh geschrieben." (*Hamburgische Dramaturgie*).



Wieland,C.M. Agathon, 1773.



CONTIUS, CHRISTIAN GOTTHOLD. Wieland und seine Abonnenten Ein musikalisches Drama halb in Reimverslein, halb in ungebundner Rede gestellt. Mit Erlaubnis der Oberrn. Weimar, auf Kosten der Gesellschaft (d.i. Eisenach, Wittekind) 1775. 40 S., (2) Bll., (2) weiße Bll. Lederband mit Rückenschild und -vergoldung, Deckel mit blindgeprägten Fileten und Zierstücken.

Erste Ausgabe (Goedeke IV,192,4.,7; Kippenberg 1401; Günther/Zeilinger 4150). – Leicht fleckig. Vorsätze aus blauem Kleisterpapier.

Seltene Farce, in der der junge Pfarrer Ch.G. CONTIUS (Hunswalde 1750 – 1816 Hoyerswerda) u.a. „sowohl die Verleger NICOLAI und WIELAND als auch die HERDER-GOETHESCHE Gegenpartei“ verspottet und so „alle gleichermaßen gegen sich aufbrachte.“ (U.Leuschner. J.H.Merck. Briefwechsel, Bd.2, S.597, Anm.17). Der „mitspielende“ F.NICOLAI schreibt in einer Sammelrezension der Satiren des Jahres 1775 von GOETHE, H.L.WAGNER und J.H.MERCK (ADB 1775, H.1, S.202 – 209) zur vorliegenden: „... ist ein schändliches Pasquill, voll Unvernunft und voll der gröbsten Personalitäten, zwischen denen hin und wieder ein leidlicher Einfall schwimmt. Wenn nichts Hr. GÖTHEN von seiner ehemaligen Manier, jedermann ohne irgend eine Rücksicht namentlich anzugreifen, zurückbringt, so bringt ihn dieser Mißbrauch, mit welchem jetzt schon ein nichtswürdiger Mensch diese Manier übertreibt, denn so weit hat Hr.G. wohl nie gehen wollen. So geht es aber, wenn ein Mann von Talenten that, was nur Dummköpfen ziemt. Zwar verdienen niederträchtige persönliche Beschimpfungen, besonders gegen einen Mann von Hern WIELANDS unstreitigen Verdiensten, nur bloße Verachtung; aber wenn die Zugellosigkeit so fort gehet, so wird sich jedermann schämen müssen, bey verständigen Weltleuten ein Gelehrter zu heißen, weil sie endlich durch solche Schmähschriften verleitet werden möchten, Gelehrte, und Leute, die sich einander mit Kothe werfen, für gleichbedeutende Wörter zu halten.“ NICOLAI lag zur Zeit dieser Verteidigung WIELANDS selbst mit diesem in Streit. W.H.S.BUCHHOLTZ hatte NICOLAI am 13.Mai 1775 in einem Brief auf die Satire hingewiesen: „Welcher Club von Bösewichtern muß denn Wieland und seine Abonnenten verfertigt haben. Das ist ja des Teufels sein Zeug. WIELAND ist ... nach Halberstadt verreiset und weiß also vermutlich noch nichts davon, der wird schön lernen.“ Worauf NICOLAI u.a. antwortete: „Ich komme itzt selbst mit WIELANDEN in einen unangenehmen Streit wegen der höchst ungerechten Verunglimpfung der [Allgemeinen deutschen] Bibliothek in dem letzten Theile seines Merkurs. Herr W. glaubt vielleicht, jedermann müsse alles von ihm vertragen, er irrt sich aber.“ (zit. nach T.C.Starnes. C.M.Wieland, I, S.543.).





LAVATER, JOHANN CASPAR. Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Erster (- Vierter) Versuch. In vier Bänden. Mit vielen Kupfern [d.i. mit vier gestochenen Titelvignetten, 488 Textupfern und 343 Kupfertafeln]. Leipzig und Winterthur, bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie 1775 – 1778. Gr-4°. **I:** VIII S., (6) Bll., 272 S., (4) Bll.; **II:** (5) Bll., 291, (1) S., (4) Bll.; **III:** (6) Bll., 355, (1) S., (4) Bll.; **IV:** XII, 490 S., (5) Bll. Marmoririerte Lederbände d.Zt. auf fünf Bündeln mit Rückenschild und –vergoldung, vergoldete Deckel- und Stehkantenfileten. Etwas berieben, Ecken etwas bestoßen, Deckel teils mit leichten Schab- und Kratzspuren.

Erste Ausgabe (Schulte-Str. 77.a; Goedeke IV,262,31 [Lavater] und IV/3,139,131 [Goethe]; Hagen 540 [elf Beiträge Goethes] u. 550 [vierzehn Beiträge Goethes]; Lanck./O. III, 93f.; Slg.Kippenberg I, 578; Kippenberg, Technik der Silhouette II., 3). – Vereinzelt leicht fleckig, die auf anderem Papier in Winterthur gedruckten Tafeln teils etwas stockfleckig, a.d. weißen Vorsätzen der zeitgenöss. blindgeprägte Stempel der Bibliothek des dänischen Schlosses Lerchenborg und handschriftl. Nummer. Rote, gemusterte Kattunpapiervorsätze. Insgesamt ein Ausnahmeexemplar auf bestem, breitrandigem Papier, zeitgenöss. aufwendig gebunden und so gut erhalten, wie seit Jahrzehnten kaum ein weiteres nachweisbar ist. Das Werk wurde in ca 750 Exemplaren



gedruckt und ist auch heute nicht selten. Kaum eines aber entspricht ähnlich weitgehend in Bindung und Erhaltung den Kriterien, an denen ein solcher Luxusdruck zu messen ist.

Jenseits ihres heute noch bedeutenden kulturhistorischen Wertes als umfassende Darstellung einer obsolet gewordenen Wissenschaft, die damals jedoch in weiten Teilen der Gesellschaft heftig und konträr diskutiert wurde, sind die *Physiognomischen Fragmente* in vieler Hinsicht ein Höhepunkt der deutschen Buchproduktion der Zeit, ein Werk, das „in seiner künstlerisch kostbaren und reichen Ausstattung und dem vorbildlichen Typensatz nicht nur zu den originellsten, sondern auch schönsten illustrierten Büchern aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ gehört (Lanck./O. II, S.222). Angesichts der Vielzahl dargestellter Personen „gewinnt das Werk den Charakter einer Ikonographie bedeutender Menschen des 18. Jhs.“ (Neufforge S.527). „In der Tat sind die auf den 343 Tafeln und 483 [?] Textkupfern gegebenen Illustrationen zu einem großen Teil Bildnisse nach dem Leben, und zwar außer vielen Silhouetten eine Menge großer und wahrhaft künstlerisch ausgeführter Porträts. Alle, die damals in Deutschland, der Schweiz und zum Teil auch in den Nachbarländern Geltung hatten, werden uns im Bildnis vorgeführt: Dichter Künstler, Gelehrte, darunter auch geistig hervorragende Frauen.“ (ebda). Allein von GOETHE sind sechs Bildnisse enthalten, darunter dasjenige in Bd.1, S.241, das sein Aussehen nach einhelliger Meinung zu dieser Zeit am treffendsten wiedergibt. Die Anzahl der

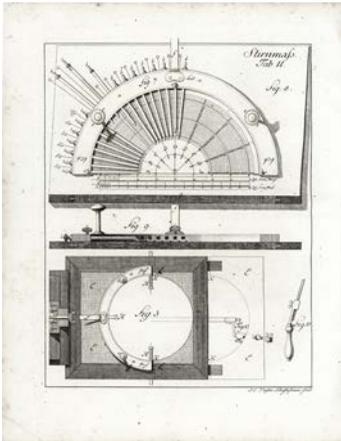
Künstler, die LAVATER zur Mitarbeit gewinnen konnte, ist beeindruckend. „Als Stecher und Radierer werden genannt: DANIEL CHODOWIECKI (13 Originale [Engelmann 107, 112-116, 123, 124, 126, 127, 143, 144, 146], 68 Kopien nach ihm), JOHANN HEINRICH LIPS und JOHANN RUDOLF SCHELLENBERG, die den größten Teil der Kupfer ausführten, ferner DANIEL BERGER, JOHANN CHRISTOPH BERNDT, JOH. BALTH. BULLIGER, CRUSIUS, JOH.CASP. FUEBLI, SAM. GRÄNICHER, JOH.EL. HAID, JOH.HEGI, JOH.JAK.HEIDEGGER, HEB, JOH.RUD. HOLZALB, ANDR.LUDW. KRÜGER, CHRISTIAN DE MECHEL, JOH. NUßBIEGEL, HEINR. PFENNIGER, JOH.GOTTL. PRESTEL, JOH.GOTTFR. SAITER, G.F.SCHMIDT, GEORG FRIEDR. SCHMOLL, INIGO SPILSBURY, JOH.GEORG STURM, HERM.JAKOB TYROFF, EGID VERELST, J.C.VOGLER, VOLKART, MICHAEL



WACHSMUTH, J.K.WASER.“ (Schulte-Str.). GOETHE steuerte u.a. eine Silhouette KLOPSTOCKS bei.

LAVATER hatte in Vorbereitung auf das Werk (und auch später noch) eine gewaltige Sammlung von Portraits angelegt und Verbindungen geknüpft. Ohne sein unermüdliches Bemühen, die „führenden Köpfe Deutschlands“ für dieses Vorhaben zusammen zu bringen, wäre das große Werk nicht bzw. nicht in dieser Form denkbar. Dank seines Kommunikationstalents gelang es ihm, herausragende Autoren der Sturm und Drang-Epoche wie J.M.R.LENZ, J.H.MERCK, J.G.HERDER, in einem frühen Stadium sogar LICHTENBERG, vor allem aber GOETHE zu mehr oder weniger umfangreicher Mitarbeit oder Unterstützung zu gewinnen. Gerade GOETHE engagierte sich in bemerkenswerter Weise, stellte die Verbindung zu PH.E.REICH, dem „Grandison“ des deutschen Verlagswesens her, beaufsichtigte den Druck und trug selbst Texte und Zeichnungen bei. GOETHE war es wohl auch, der durch seinen langsamen Rückzug aus dem Projekt und v.a. durch die spätere Distanzierung bis hin zur Verleugnung seiner Mitarbeit und dem Bruch mit LAVATER bewirkt hat, dass das große Werk hierzulande nicht angemessen gewürdigt wird, anders als in den Nachbarländern, wo englische, französische, holländische und russische Übersetzungen folgten, allerdings alle in kleinerem Format und mit weniger und abgeänderten Kupferstichen und Silhouetten. LAVATERS schwärmerisch-missionarische Religiosität, die

auch vor bedrängender Proselytenmacherei nicht Halt machte und in der Folgezeit nicht nur GOETHE abstieß und ihn zur „Unperson“ bei den aufgeklärten Köpfen werden ließ, wurde auch zur dauerhaften Belastung bei der Rezeption der *Physiognomischen Fragmente*. LAVATER hatte die Arbeit an der Physiognomik von Beginn an nicht als Unternehmen im Dienst der Wissenschaft und der Künste gesehen, sondern als Teil seines Missionierungswerks und Vehikel seines exaltierten Glaubens. „Ein Gespräch unter Freunden über die Möglichkeiten des Menschen im Horizonte seiner Gottebenbildlichkeit sollten letztlich LAVATERS *Physiognomische Fragmente* sein.“ (M.E.Hirzel. *J.C.Lavater – „Der Hoffer des selten Gehofften“*, S.7, in: *Zwingliana XXVIII*, Zürich 2001). Der misswüchsige LICHTENBERG, der zeitlebens an der Physiognomik bzw. Pathognomik interessiert war, hatte sich früh wegen LAVATERS



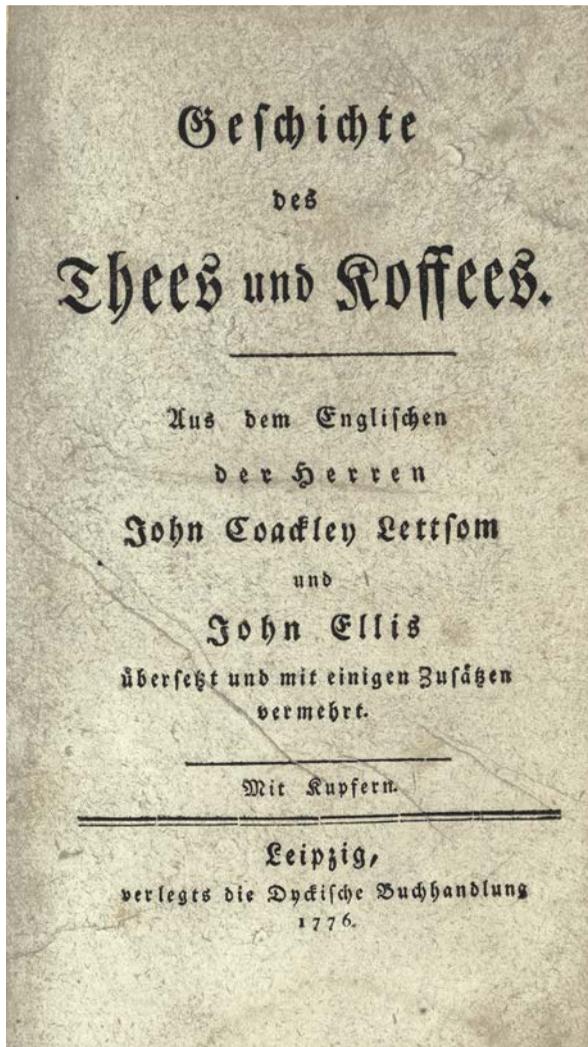
Tendenz, einzig aus dem Aussehen eines Menschen moralische Urteile zu fällen schon aus persönlicher Betroffenheit zurückgezogen und gegen die (Trivial-) Physiognomen vom Schlage LAVATERS polemisiert (*Ueber Physiognomik wider die Physiognomen* 1777; *Fragment von Schwänzen* 1777; gedruckt 1783). GOETHES Interesse an der Physiognomik reicht bis in seine Leipziger Zeit zurück, wo er als Schüler STOCKS und OESERS seine Zeichenkunst besonders gern an Portraits übte, wie E.v.d.Hellen aus den Briefen dieser Jahre nachweist. Schon vor der Bekanntschaft mit LAVATER las er die Physiognomik betreffende Schriften. HERDER hatte sich schon 1766 kritisch, aber letztlich zustimmend mit physiognomischen Ideen auseinandergesetzt. Und schon vor LAVATERS Veröffentlichungen war die Beschäftigung mit der Physiognomik weit verbreitet, einhergehend mit einer Leidenschaft für das Silhouettieren. „Die gegen 1760 von Frankreich herübergekommene (Neu-) Erfindung der Silhouette dürfte das physiognomische Interesse wo nicht erweckt, so doch lebhaft gefördert haben. Sie wurde mit grosser Freude begrüsst, und kein Briefwechsel jener Jahrzehnte entbehrte der Beilagen grosser oder (mittels des Storchschnabels) in's Kleine gezeichnete Schattenrisse ... Das Silhouettieren ward allgemeine Mode, und aus der Mode entwickelte sich ... die als Wissenschaft auftretende Physiognomik sowol als die dilettantische Gesichtsdeuterei.“ (E.v.d.Hellen, *Goethes Anteil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten*, S.5 Anm.).

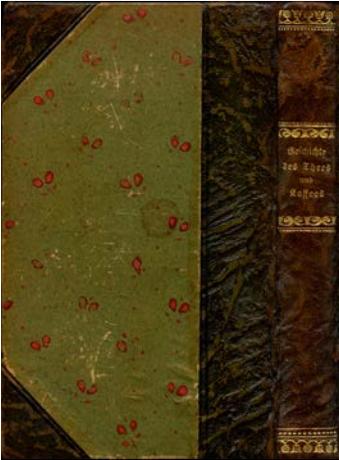
Die Mitarbeit GOETHES an den *Physiognomischen Fragmenten* geht wohl auf HERDER zurück, „der am 10. Januar 1774 LAVATER den Rat erteilte, sich, [wegen *physiognomischer Zeichnungen*] wie an FÜSSL und CHODOWIECKI, so auch an GOETHE zu wenden, der ‚ein grosser Zeichner‘ sei.“ (a.a.O. S.14). LAVATER hat dies umgehend getan und während seines Besuchs bei GOETHE in Frankfurt im Juni d.J. wurde die Zusammenarbeit intensiv besprochen. Schon da wurde aber auch deutlich, dass GOETHE „den Hauptaccent auf deren Wert für die Kunst legte, nicht wie LAVATER auf die Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe.“ (a.a.O. S.15). GOETHES Mitarbeit geht weit über die bekannten eigenen Aufsätze und Zeichnungen hinaus. Durch seine Hände gingen sämtliche Texte der ersten



beiden Bände, die er redaktionell und stilistisch bearbeitete, bevor er sie an REICH weiterleitete. Diese Arbeit ist auch für den dritten Band noch belegt, jedoch ließ sein Interesse da schon spürbar nach, er lieferte keine Beiträge mehr, wollte auch nicht mehr namentlich genannt werden. Der vierte Band erschien ohne seine Mitarbeit, jedoch weist v.d.Hellen in seiner akribischen Untersuchung auch hier noch zahlreiche Spuren GOETHES in LAVATERS Beiträgen nach. Zwar erfolgte der endgültige Bruch mit LAVATER erst 1782, jedoch mag die Entfremdung von LAVATERS so ganz anders gearteter Persönlichkeit bereits hier ihren Anfang haben. GOETHE pflegte später seine Teilhabe wider alle auch damals bekannten Tatsachen zu marginalisieren, was dem Ansehen des großen Werks nachhaltig geschadet hat. Jedoch wäre es ohne ihn zumindest in dieser Form wohl nicht zustande gekommen. GOETHES osteologischen Forschungen und damit seine Entdeckung des Zwischenkieferknochens haben in diesbezüglichen Arbeiten für die *Physiognomischen Fragmente* ihren Ursprung (vgl. Schmid, *Goethe und die Naturwissenschaften* 1, sowie 113 u.ö.). Ihre überwältigende Verbreitung, die „physiognomische Raserei“ (Lichtenberg) in allen Gesellschaftsschichten brachte die Physiognomik bei den Gelehrten in Deutschland bald in Verruf, wenn auch ein A.v.HUMBOLDT sich noch Jahrzehnte später dazu bekannte und das Interesse an ihr bis heute fortwirkt. Das ändert nichts an der Tatsache, dass die *Physiognomischen Fragmente* den Geist

des Sturm und Drang mit seiner emphatischen Betonung der Individualität in einzigartiger Weise authentisch und repräsentativ zugleich, wegen der herausragenden Mitarbeiter wie auch wegen seiner Ausstattung die Genieästhetik dieser Jahre spiegeln. „Es ist trotz allen Spottes, der darüber ... ausgeschüttet ist ... eine bedeutende Schöpfung genialer Menschen, und man könnte es mit einem Worte des jungen GOETHE als einen vortrefflichen Text zu allem bezeichnen, was sich über das Geistesleben unseres achtzehnten Jahrhunderts sagen und empfinden lässt. Diesen Ruhm muss das grosse Werk behalten, solange jene kräftig treibende Zeit die Menschen der Zukunft einladen wird zum Forschen und Erkennen, zum Lernen und Nacheifern.“ (v.d. Hellen, op.cit. S.242).





LETTSOM, JOHN COACKLEY UND JOHN ELLIS. Geschichte des Thees und Koffees. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen vermehrt. Mit drei mehrfach gefalteten Kupfern. Leipzig, verlegt die Dyckische Buchhandlung 1776. Titel, 243, (3) S. Halblederband (um 1880) mit Rückenvergoldung. Etwas berieben.

Erste dt. Ausgabe (Mueller, Kaffee S.130 u. S.72). – Titel angestaubt, papierbedingt leicht gebräunt. Gemusterte Vorsätze.

Der unbekannt gebliebene Übersetzer hat zwei eigenständige Schriften in einem Band zusammengefasst, nämlich J.C.LETTSOMS *The natural history of the tea-tree* (London 1772) und J.ELLIS' *An historical account of the coffee* (London 1774) und mit eigenen und Anmerkungen von A.D.FOUGEROUX DE BONDAROY

aus der frz. Ausgabe (1773; bei Müller u.a. irrig: FROCHEREAU DE LA BERLIERE) von LETTSOMS Schrift vermehrt, hieraus auch die bessere zweite Tafel zum Tee übernommen. Neben der botanischen Beschreibung beider Pflanzen bringen beide Schriften kulturgeschichtlich interessante Ausführungen, u.a. zu dem Schaden, den das regelmäßige Teetrinken für die Volkswirtschaft bedeutet, und Überlegungen zum Anbau der Pflanzen in anderen Gegenden (Amerika, China). Am Schluss folgt ein „Verzeichniß derer Artikel und Waaren, die aus England nach den americanischen Inseln ausgeführt werden.“



Ich bin der H. Wigand Hofrathgeborener für das
rechte Quartal des ersten Halbjahrs nach seiner
Abreise, die ich willkommener Weise, zu Gailen
mit H. Hofrath von dem 100 Hoff in so willkürlicher
Weise, und das ich abzugeben, welches für
das zweite nach dem vorigen Quartal, welches weiter zu
haben habe, gleiche Befehle sind. Gailen. Den
31 März. 1777. Heinrich Hofrath.

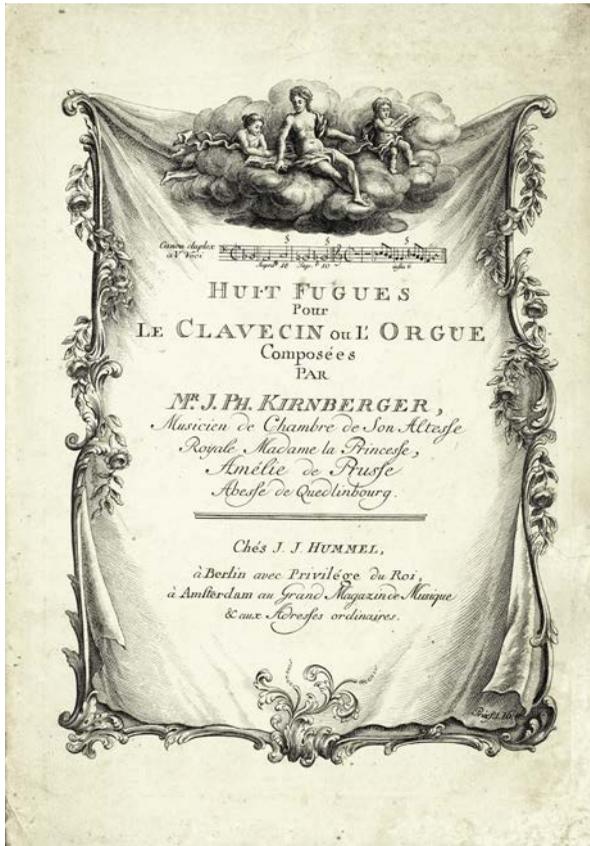
H. Weygand. Boie
 Quittung über das 1^{te} Quartal
 1777. del. v. H. Weygand
 März

BOIE, HEINRICH CHRISTIAN. Eigenhändige Quittung mit Unterschrift. Hannover, 31. März 1777. 1 S.

Spuren der horizontal und vertikal mittigen Faltung; am Unterrand Spuren früherer, ausradiierter Bleistifteintragungen (der Name Miller [Johann Martin ?] ist noch zu identifizieren).

Ungedrucktes und bislang unbekanntes Dokument aus der Frühzeit von BOIES Tätigkeit als Herausgeber des *Deutschen Museums*, einer der bedeutendsten deutschen Literaturzeitschriften der zweiten Jahrhunderthälfte. Es handelt sich um die Quittung für den Verleger WEYGAND über erhaltenes Honorar. „Daß mir

des H. Weygands Hochedelgebor-nen für das erste Quartal des deutschen Museums nach einer beygefügtten Abrechnung, die ich vollkommen billige, zur Theilung mit H. Professor Dohm 100 Rthl in 20 vollwichtigen Louis d'ors, gesandt, und daß ich überhaupt, weder für das jezige noch das vorige Quartal, etwas weiter zu fodern habe, solches bescheinige hiedurch. Hannover, den 31 März. 1777. Heinrich Christian Boie“. Rückseitig wohl von Weygands Hand: „H. Stabssekr. Boie Quittung über das 1 [*nachträglich eingefügt:*] u. 2te Quartals Honor. 1777. des tz [?] *Museums März*“. H.C.BOIE (1744 Meldorf/Holstein 1806) war seit 1776 Sekretär im Stab des hannoverschen Feldmarschalls F.A.v.SPÖRKEN in Hannover, wo er fünf Jahre lang in der militärischen Verwaltung tätig war. BOIE, der den ersten deutschen Almanach, den Göttinger *Musen-Almanach*, von 1770 – 1774 herausgegeben und 1771 den literarischen „Hain-Bund“ mitgegründet (und somit bedeutsame deutsche Literaturgeschichte geschrieben) hatte, tauschte mit dieser Stellung seine bisherige freiberufliche gegen eine einigermaßen gesicherte ein. Der Literatur blieb er dennoch eng verbunden und plante seit 1775 gemeinsam mit C.W.DOHM eine Monatsschrift, deren Ziel er in der „Ausbreitung des deutschen Geistes und Kenntniß und Verbindung wahrer Deutscher unter einander“ (An VOß, 27.8.1775) sah. Das *Deutsche Museum* leitete er von 1776 bis 1778 gemeinsam mit DOHM und allein bis 1788, als WEYGAND die Monatsschrift aus finanziellen Gründen einstellte. Von Anfang an „gestaltete sich die Zusammenarbeit mit dem für sein rüdes Geschäftsgebaren und seinen Geiz berüchtigten Leipziger Verleger JOHANN FRIEDRICH WEYGAND schwierig“ (K.Gille. *H.C.Boie. Ein Lebensbild*. S.19, in: D.Lohmeier u.a. *H.C.Boie. Literarischer Mittler in der Goethezeit*. Heide 2008). Dies wird durch diese Quittung eindrucklich bestätigt. Beide gleichberechtigte Herausgeber zusammen erhielten demnach 200 Taler für vier Quartale, also 100 pro Person. Das reichte für keinen von Beiden zum Leben. BOIE hatte sich in dieser Beziehung sogar gegenüber seinen Bezügen als Herausgeber des *Musen-Almanachs* verschlechtert. J.H.VOß, der BOIE als dessen Herausgeber nachfolgte, erhielt dafür im ersten Jahr dieser Tätigkeit 150 Taler jährlich – „ein Grundstock zwar, doch zum Leben zu wenig. VOß war auf weitere Nebeneinkünfte angewiesen.“ (K.Engelke).



Canon Allegro
à 1^{re} Voix

5 *5* *5*
Sept. 21 *Sept. 21* *Sept. 21*

HUIT FUGUES
Pour
LE CLAVECIN ou L'ORGUE
Composées
PAR

M^r. J. Ph. KIRNBERGER,
*Musicien de Chambre de Son Altesse
Royale, Madame la Princesse,
Amélie de Prusse
Abesse de Queclimbourg.*

Chés J. J. HUMMEL,
à Berlin avec Privilège du Roi,
à Amsterdam au Grand Magasin de Musique
& aux Adresses ordinaires.



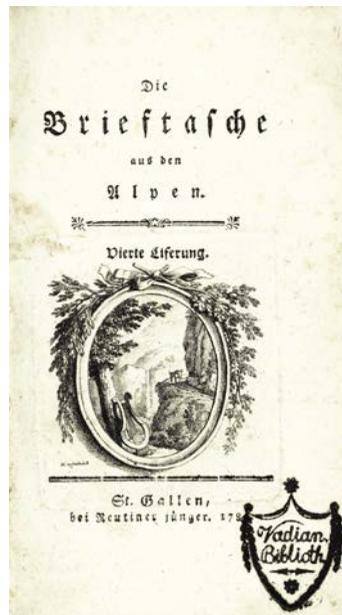
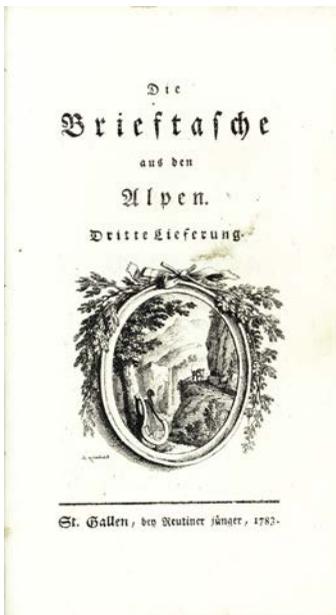
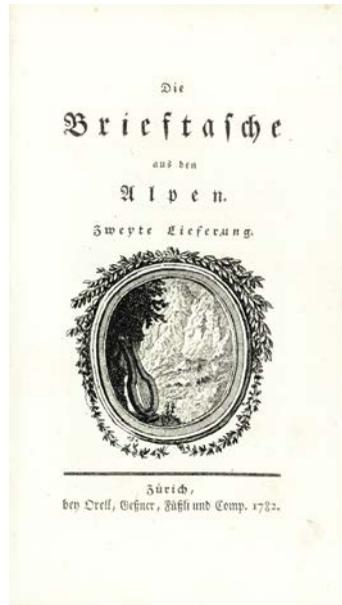
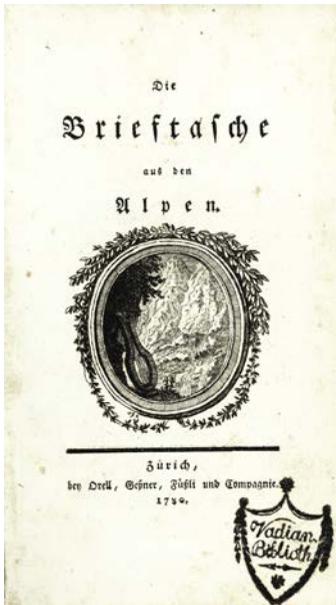
KIRNBERGER, JOHANN PHILIPP. Huit Fugues pour le Clavecin ou l'Orgue Composée par (...), Musicien de Chambre de Son Altesse Royale Madame la Princesse Amélie de Prusse Abesse de Quedlinbourg. Mit einem Kupfertitel und zwölf S. gestoch. Noten (Plattendruck). À Berlin avec Privilege [!] du Roi, chés [!] J.J.Hummel / à Amsterdam, au Grand Magazin du Musique et aux Adresses ordinaires (1777 ?). 2°. 15 S. (S.2 u. 3 weiß). Marmorierte Kartonnage d.Zt. Kleinere Bezugsfehlstellen a.d. Decken, Rücken betrieben und mit 3cm Einriss a.d. unteren Kapital.

Erste Ausgabe (RISM A/I K 838; MGG 7, Sp.953 [Abb. des Titels auf Tafel 36]). – Titel im Rand leicht angestaubt, ebda 1cm Einriss außerhalb der Abbildung.

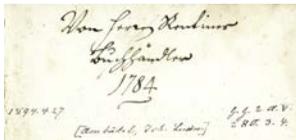
Sehr seltener Originaldruck, der in nur wenigen Bibliotheken nachweisbar ist. 1973 erschien ein Neudruck in modernisierter Notenschreibung, hrsg. von H.Ruf und H.Bemann, die an drei Stellen Notenänderungen bzw. –einfügungen anmerken („fehlt im Original“), alle finden sich jedoch in unserem Exemplar des Originals; gibt es also Varianten der Erstausgabe? J.P.KIRNBERGER (Saalfeld/Thü. 1721 – 1783 Berlin) erhielt seine musikalische Ausbildung bei den BACH-Verehrern bzw. –Schülern J.P.KELLNER und H.N.GERBER, er selbst genoss zumindest für einige Monate 1741, nach anderen von 1739 bis 1741, „BACHS gründliche Unterweisung“

(MGG 7, Sp.951). Nach einem Jahrzehnt als Musiker an verschiedenen polnischen Adelshöfen trat er 1751 „in den Dienst des preußischen Hofes, teils an der königlichen Kapelle zu Potsdam, teils an der des Prinzen HEINRICH zu Rheinsberg und schließlich als musikalischer Mentor der begabten Dilettantin Prinzessin ANNA AMELIE, in deren Dienst er bis zu seinem Tode im Jahre 1783 stand. ... Wenn er auch weniger ein Neuerer als ein Überlieferer war, so ist es doch zu einem guten Teil sein Verdienst, die polyphone Tradition JOHANN SEBASTIAN BACHS bis an die Schwelle der Wiener Klassik lebendig erhalten zu haben. Die ... acht Fugen dokumentieren diese Haltung eindrucksvoll. Sie sind alles andere als trockene Lehrbeispiele und vereinen die spannungsreiche Chromatik der empfindsamen Epoche mit der kontrapunktischen Kunst des großen Lehrmeisters.“ (Neudruck Mainz 1973, Vorwort).

Kirnberger, J.Ph. Huit Fugues pour le Clavecin, (1777).



AmBühl, J.L. (Hrsg.). Die Briefftasche aus den Alpen, 1780 - 1785.



AMBÜHL, JOHANN LUDWIG (HRSG.). Die Brieftasche aus den Alpen. (Erste -) Vierte Lieferung. In zwei Bänden. Mit vier gestochenen Titelvignetten (S.G[ESSNER] sc. 2x; SCHELLENBERG sc. 2x). [Bde 1 u. 2:] Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie 1780 – 1782 [Bd. 3 u. 4:] St.Gallen, bey Reutiner jünger 1783 – 1785. **I:** 117, (1) S.; **II:** 143 S.; **III:** 107 S., (1) Bl.; **IV:** 135 S. Halblederbände d.Zt. auf vier Bänden mit Rückenschild. Berieben, ein Rücken mit kleiner Fehlstelle a.d. unteren Kapital, Ecken etwas bestoßen.

Erste Ausgabe (Goedeke V,541,4 [Am Bühl] und V,541,4.,4 [Bräker]). – Gelegentlich etwas stockfleckig, insgesamt sauber, auf festem Schreibpapier. A.d. je ersten Titel zeitgenöss. Stempel „Vadian. Biblioth.“, a.d. Vorsatz des ersten Bandes der handschriftl. Eintrag „Von Herrn Reutiner Buchhändler 1784“, Exlibris des Schweizer Volkskundlers, Germanisten und Bibliophilen [EDUARD] H[OFFMANN] (1864 Basel 1936), von dessen Hand vermutlich der Verfassernamen und die Siglen unterhalb des o.g. Vermerks.

Bemerkenswertes Provenienzexemplar der selten vollständigen Reihe, die wichtig v.a. wegen der darin enthaltenen Erstveröffentlichungen des „armen Mannes aus dem Toggenburg“ **ULRICH BRÄKER** (1735 Wattwil/Kt. St.Gallen 1798) ist. „Es war der Freund J.L. AMBÜHL (Wattwil 1750 – 1800 Altstätten/Kt. St.Gallen), der ULRICH BRÄKER als Autor entdeckte. Der Sohn des Wattwiler Lehrers JOHANN JAKOB AMBÜHL (1699 – 1773), der schon als Dreizehnjähriger seinem erblindeten Vater beim Schulehalten beistehen mußte, besaß keine systematische Bildung. „Auch er war ein leidenschaftlicher Leser,

der sich als Autodidakt weiterbildete.“ In der von AMBÜHL herausgegebenen Zeitschrift *Die Brieftasche* ... sind vier bzw. fünf Dialoge BRÄKERS erschienen, drei ohne Autornamen und zwei mit dem Kürzel U.B.“ (A.Messerli, *Zur Editionsgeschichte*, in U.Bräker, *Sämtliche Schriften*, München 2010, Bd.V, S.58; tatsächlich sind drei mit dem Kürzel versehen. Tr.) Für zwei der Dialoge (*Gespräch über Armuth und Reichthum* und *Gespräch im Reich der Todten*) konnte keine handschriftliche Vorlage im Nachlass BRÄKERS gefunden werden, dem vorliegenden Abdruck kommt daher besondere Bedeutung zu. Der Nachlass ist in der Vadianischen Bibliothek St.Gallen untergebracht, der unser Exemplar von einem ihrer Verleger, REUTINER, geschenkt wurde. Wie es von dort in den Besitz EDUARD HOFFMANNS gelangte, dessen Sammlung deutscher Literatur 1947 in Zürich versteigert wurde, kann ich nicht feststellen.

Ambühl,J.L. (Hrsg.). Die Brieftasche aus den Alpen, 1780 - 1785.

Die
Unschuld in Gefahr,
oder
die ungewöhnlichen Ereignisse.



Aus dem Französischen des Herrn Restif
De La Bretonne.

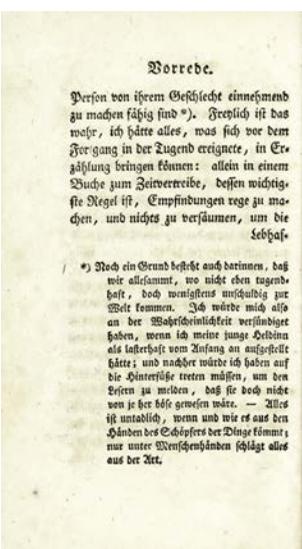
Breslau und Leipzig, 1780,
bey Johann Friedrich Korn, dem ältern.



RESTIF DE LA BRETONNE, NICOLAS-EDMÉ. Die Unschuld in Gefahr, oder die ungewöhnlichen Ereignisse. Aus dem Französischen des Herrn Retif De-La-Bretonne (von C.A. WICHMANN). Mit einer gestochenen Titelvignette (ROSMÄSLER del. et sc.). Breslau und Leipzig, bey Johann Friedrich Korn, dem ältern 1780. (4) Bll., 222 S., (1) Bl. Marmorierter Lederband d.Zt. mit Rückenschild und –vergoldung. Decken stellenweise stärker berieben, Kapitale etwas berieben, Ecken teils bestoßen.

Erste dt. Ausgabe (Dühren 62; Fromm 21745; Hayn/G. VI, S.438). – Teils etwas fleckig, Titel im Bund etwas stärker. Gemusterte Vorsätze.

Dieser sehr seltenen, einzigen zeitgenöss. Übersetzung lag lt. Dühren die 1779 mit Druckort Liège erschienene Nachdruckausgabe von RESTIFS *Lucile, ou le Progrès de la Vertu*, jetzt mit verändertem Titel *L'Innocence en Danger, ou les Evenemens extraordinaire* zu Grunde. Deutsche Ausgaben von RESTIFS Schriften aus dieser Zeit sind durchweg selten, was mit seinem "anrühlichen" Ruf zusammenhängen mag. LUDWIG TIECK, dessen *William Lovell* auf RESTIFS *Paysan perversi* basiert, urteilte über ihn: "Dieser seltsame Mann ... wäre ein merkwürdiger Autor geworden, wenn er nicht Vielschreiber, ja Sudler geblieben wäre, dem verdorbene Phantasie für Begeisterung, und Schmutz und Niedrigkeit für menschliche Natur gelten mußten. Wer vieles von der Bibliothek, die dieser merkwürdige Mann geschrieben hat, kennt, wird auch wissen, daß in den meisten, selbst schlechtesten seiner Bücher, Stellen vorkommen, Gedanken aufblitzen und Darstellungen erschüttern, die den bessern Genius auch in der Erniedrigung beurkunden." (Dresden, im Nov.1828). Und 1835 im Vorwort zum zweiten Band des von



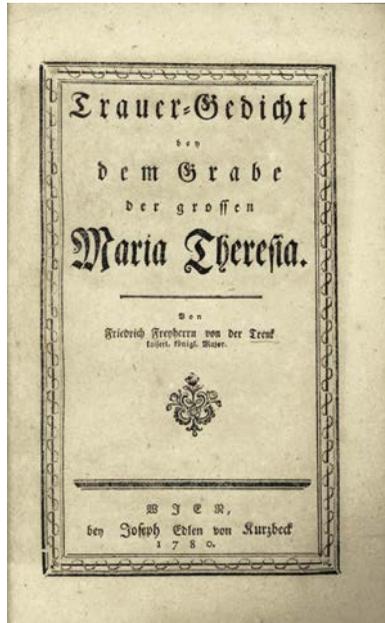
Vorrede.

Person von ihrem Geschlecht einnehmend zu machen fähig sind *). Freylich ist das wehr, ich hätte alles, was sich vor dem Fortgang in der Jugend ereignete, in Erzählung bringen können: allein in einem Buche zum Zeitvertreib, dessen wichtigste Regel ist, Empfindungen wege zu machen, und nichts zu verflümmeln, um die Lebhaft-

*) Noch ein Grund besteht auch darinnen, daß wir allsämmtl. vor nicht eben tugendhaft, doch wenigstens unschuldig zur Welt kommen. Ich würde mich also an der Wahrscheinlichkeit verständiger haben, wenn ich meine junge Heldinn als löflerhaft vom Anfang an aufgestellt hätte; und wadler würde ich haben auf die Schwierigkeit treten müssen, um dem Lesern zu mildern, daß sie doch nicht von je her böse gewesen wäre. — Alles ist untadlich, wenn und wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge kömmt; nur unter Menschenhänden schlägt alles aus der Art.

E.v.BÜLOW herausgegebenen *Novellenbuch*: "RETIFS Schriftstellertalent entwickelte sich frühzeitig und muß unstreitig als eines der bemerkenswerthesten seiner Zeit und seines Vaterlandes angesehen werden. Es finden sich in seinem Character die edelsten und größten Eigenschaften, in seinen Schriften, unzählige Züge wahren Genies neben einer Menge von Geschmacklosigkeit und Rohheit vor. ... In den achtziger und neunziger Jahren wurden viele Bücher von RETIF unter andern von WICHMANN und MYLIUS in unsre Sprache übertragen. WIELAND soll, ich habe nicht aufsuchen können wo, auf ihn aufmerksam machen; auch HAMANN schätzte ihn." (S.XXXIIIf.).

Restif de la Bretonne, N.E. Die Unschuld in Gefahr, 1780.



Trenck, F.v.d. Trauerrede bey dem Grabe, 1780.
 Ders. Trauer-Gedicht bey dem Grabe, 1780.



TRENCK, FRIEDRICH VON DER. Trauerrede bey dem Grabe unserer grossen Monarchinn Maria Theresia. Wien, bey Joseph Edlen von Kurzbek [!] 1780. 24 S. Neuer schwarzer Umschlag. [Und:]

DERS. Trauer-Gedicht bey dem Grabe der grossen Maria Theresia. Mit zwei Holzschnittvignette, jede Seite in Holzschnittumrahmung. Wien, bey Joseph Edlen von Kurzbek [!] 1780. (8) Bll. Neuer schwarzer Umschlag.

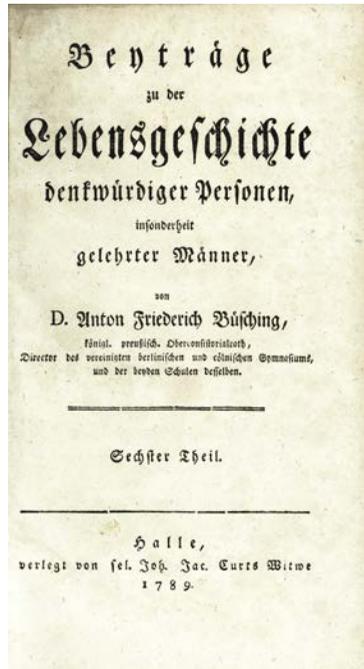
Erste Ausgaben. I: (nicht bei Goedeke; nicht bei Hirschberg, Taschengoedeke; Wurzbach 47, S.149; Gugitz/Portheim 94; nicht in der Slg.Knoll). – Leicht gebräunt, Ss.10/11 etwas stärker.

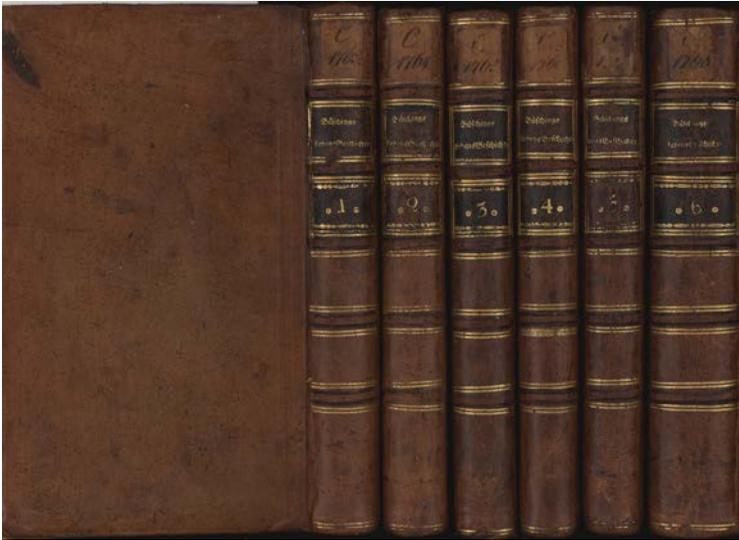
II: (nicht bei Goedeke; nicht bei Hirschberg, Taschengoedeke; Wurzbach 47, S.149; Gugitz/Portheim 96; Slg.Knoll 30). – Etwas gebräunt, Titel verso und Bl.2 recto etwas stärker; Titel mit kleinem Ausriss im Bund oben. Unbeschnitten. Beide Flugschriften auf gutem, aber unterschiedlichem Papier; die Trauer-Gedichte in etwas größerem Format.

Beide Hefte, besonders aber die *Trauerreden* zählen zu den seltensten Veröffentlichungen F.v.d.TRENCKS (Königsberg 1726 – 1794 Paris); zu beiden Titeln finde ich in dt. Bibliothekskatalogen nur je zwei Standorte (I: UB Augsburg, LMU München; II: UB Augsburg; SB Berlin). Als TRENCK nach geschäftlichen Misserfolgen 1780 aus Aachen auf seine Güter nach Ungarn zurückgekehrt war, starb mit der Königin seine große Förderin, auf deren Initiative hin er 1763 aus dem Magdeburger Kerker entlassen worden war und die ihm den Rang und die Bezüge eines Majors verlieh, rückwirkend für die zehn Jahre der Haft. Angesichts dessen klingt die *Trauerrede* doch eher stereotyp und, gerade bei TRENCK bemerkenswert, ganz unpersönlich. Interessant ist sie eher wegen der an den Nachfolger JOSEPH II. gerichteten Hoffnungen und Wünsche. Anders als die *Trauer-Gedichte* nahm TRENCK die *Rede* in die Sammlung seiner Schriften (1786, Bd.2, S.49ff.) auf. Für die Gedichte gilt im Grunde das Gesagte, beachtenswert ist hier aber die Anmerkung am Schluss: „Wer des Dichters Herz und Schicksal kennt, der wird seine Empfindung nicht in Zweifel stellen. Nach 33 jährigen fruchtlosen Leiden und Hoffen, starb ihm dennoch die Monarchinn zu früh, weil Sie ihn zu spät kennen lernte.“

Trenck,F.v.d. Trauerrede bey dem Grabe, 1780.

Ders. Trauer-Gedicht bey dem Grabe, 1780.





BÜSCHING, ANTON FRIEDERICH. Beiträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer. Erster (- Sechster) Theil. In sechs Bänden. Halle, verlegt von sel. Joh. Jac. Curts Witwe 1783 – 1789, Gr-8°. **I:** (7) Bll., 416 S., (12) Bll.; **II:** (8) Bll., 368 S., (10) Bll.; **III:** (6) Bll., 338 S., (7) Bll.; **IV:** (8) Bll., 336 S., (7) Bll.; **V:** (7) Bll., 288 S., (15) Bll. (das letzte weiß); **VI:** (7) Bll., 617, (1) S., (11) Bll. (le. weiß). Lederbände d.Zt. auf fünf Bündeln mit zwei Rückenschilden und –doppellinienvergoldung. Etwas betrieben, teils etwas fleckig, alte Signaturaufkleber in den oberen Feldern.

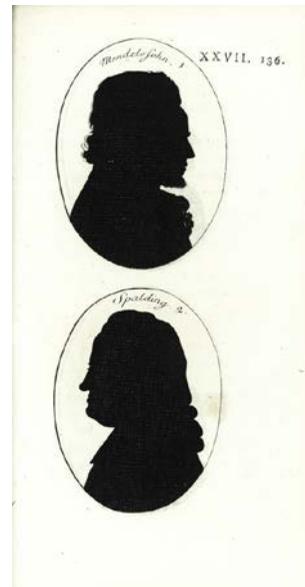
Erste Ausgabe (Kosch 2, 312). – Teils etwas stockfleckig. Über dem zeitgenöss. Exlibris mit den Initialen „I.C.d.F.“ das etwas spätere „Le Comte de Schulenburg – Closterroda“ a.d. Innendeckeln.



Gemusterte Vorsatzpapiere.

So vollständig nicht häufige Sammlung der Biographien von CHR.V.WOLFF, C.G.V.NÜSSLER, HEINRICH XXIV. v. REUB, A.V.GEUSAU, G.F.MÜLLER, E.D.HAUBER, C.L.SCHEIDT, E.H. HENKEL v. DONNERSMARK, SOPHIE E. AHLEFELDT, R.F. zu LYNAR, F.W.V.TAUBE und S.STREIT. Der fünfte Band enthält ausschließlich die auch separat erschienene, sehr kenntnis- und detailreiche Schilderung FRIEDRICH D.GR. Der besonders umfangreiche sechste Band bringt ausschließlich die eigene Lebensbeschreibung BÜSCHINGS mit einem Verzeichnis seiner Schriften. Alle Beiträge sind durch hilfreiche Register erschlossen.

Büsching,A.F. Beiträge zu der Lebensgeschichte, 1783 - 1789.



Lavater, J.C. Physiognomische Fragmente, 1783 - 1787.

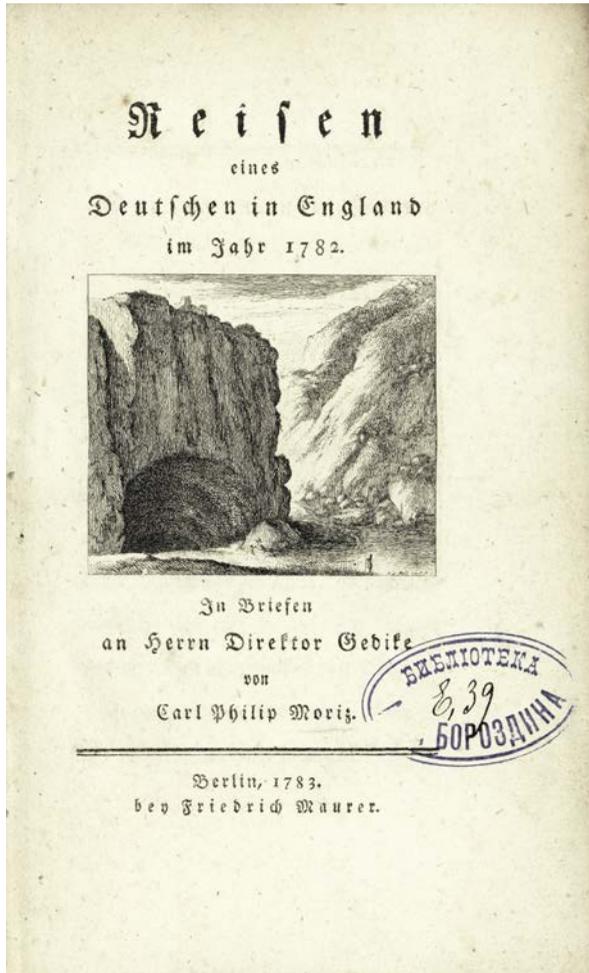


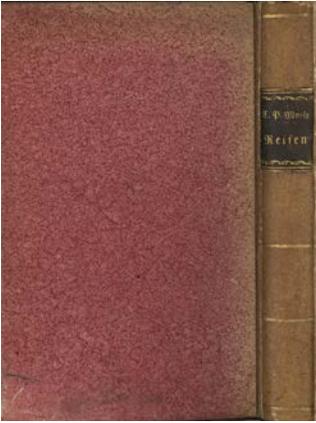
LAVATER, JOHANN CASPAR. Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. [Bde 1 u. 2:] Verkürzt herausgegeben von JOHANN MICHAEL ARMBRUSTER. Erster (- Dritter) Band. In drei Bänden. Mit vielen Kupfern (6 Textkupfer und 361 [!] römisch nummerierte Kupfer auf Tafeln). Winterthur, in Verlag Heinrich Steiners und Compagnie 1783 – 1787. 8°. **I**: X, 246 S.; **II**: (2) Bll., 329, (1) S., (1) Bl.; **III**: Titel, 320 S. Marmorierte Lederbände d.Zt. mit zwei farb. Rückenschilden und –vergoldung. Leicht berieben, Lackschicht a.d. Deckeln teils etwas rissig.

Erste Ausgabe der Bearbeitung (Schulte-Str. 77b [zählt nur 360 „Kupfertafeln“, unser Exemplar hat in Bd.1 ein Kupfer mehr; etliche der Tafeln haben beidseitig ein Kupfer]; Goedeke IV,263,31b). – Titel von Bd.1 etwas stärker, sonst teils etwas

stockfleckig, papierbedingt leicht gebräunt. Gemusterte Vorsätze.

Bemerkenswert aufwendig gebundenes Exemplar der bearbeiteten, „kleinen“ Ausgabe von LAVATERS Hauptwerk. Gäbe es die Luxus-Ausgabe von 1775ff. (vgl. No.1714) nicht, diese gälte sicher als eines der schönsten Portraitwerke des Jahrhunderts; gemessen an jener ist sie in jeder Beziehung bescheidener und sie nur „verkürzt“ zu nennen wirkt etwas euphemistisch. Auch sie erschien „unter der Aufsicht LAVATERS, die Beurteilungen der Beilagen des dritten Bandes sind ganz von ihm. Die Kupfer wurden fast durchweg neu gestochen, zum Teil wurden die bei der Quartausgabe verworfenen Platten verwendet, z.B. bei den Porträts GOETHES und seiner Mutter (Bd.III Taf. 75 u. 147).“ (Schulte-Str.). Auch für diese Ausgabe arbeiteten namhafte Stecher wie D.BERGER, J.H.LIPS, J.R.SCHELLENBERG u.a. „Als Ergänzung wurde später der fünfte Band der *Nachgelassenen Schriften* (Zürich 1802) verwendet.“ (ebda).





MORITZ, CATL PHILIPP. Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782. In Briefen an Herrn Direktor Gedike. Mit einer gestochenen Titelvignette (J.W. MEIL del. et sc.). Berlin, bey Friedrich Maurer 1783. (2) Bll., 272 S. Pappband d.Zt. mit Rückenschild und –linienvergoldung. Farbe des Bezugs an Rücken und Teilen der Decken verblasst, leicht berieben, leicht fleckig.

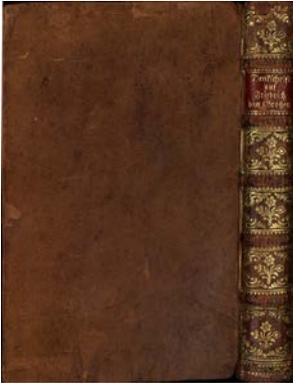
Erste Ausgabe (Goedeke V,490,5; Cox III, 97 [„One of the most entertaining accounts of England by a foreigner that has been published.“]; Griep/L. 954; Dorn, Meil 409). – Unbeschnitten, nur vereinzelt leicht fleckig. Stempel der Bibliothek des russischen Autors ANDREY NIKOLAEVICH BORODIN (1813 – 1865) an Titel und S. 101.

Die seltene erste Ausgabe von K.PH.MORITZ' erster Reisebeschreibung. Das Buch wurde sein erster literarischer Erfolg; eine (häufigere) zweite Auflage erschien bereits 1785 (260 S.). Wie viele seiner Zeitgenossen verehrte MORITZ England wegen der dortigen bürgerlichen Freiheiten geradezu schwärmerisch, musste jedoch während seiner Reise manche ernüchternde Erfahrung machen, was auch mit seinem Auftreten zusammenhing. „Die Reise ... geschah größtentheils zu Fuße, und nichts drückt den Abstand Englands von andern europäischen Ländern so lebhaft aus, als die Verachtung und Unwirthbarkeit, womit Herr M. als Fußgänger fast überall zu kämpfen hatte; der Anschein von Dürrigkeit erweckt bey den Engländern selten Mitleid, und fast immer Misstrauen, und zog ihm oft üble Begegnung zu. Es ist Schade, daß der Herr Verf. bey der Art zu reisen, sich den Zutritt zu den höhern Classen versagte; wo sein Beobachtungsgestalt auf eine angenehmere und weit vollkommnere Art befriedigt



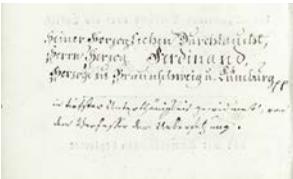
worden wäre.“ (GEORG FORSTER, in: GGA 1784, S.765). Auch als Reiseschriftsteller beschrift MORITZ „völlig neue Wege, und zwar lange vor SEUME, und nicht nur weil er wie dieser im wesentlichen zu Fuß ging. Schon in den *Reisen eines Deutschen in England*, mehr noch ... *in Italien*, ... geht MORITZ auf völlig neuartige Weise vor. ... Wenn man so will, sind es die ersten objektiv reflektierenden Reisebeschreibungen.“ (F.G.Miller, in: Kaldewy, *H&T* 9, S.22). MEILS Titelvignette zeigt den Reisenden vor der Höhle von Castleton, dem Umkehrpunkt seiner Reise.



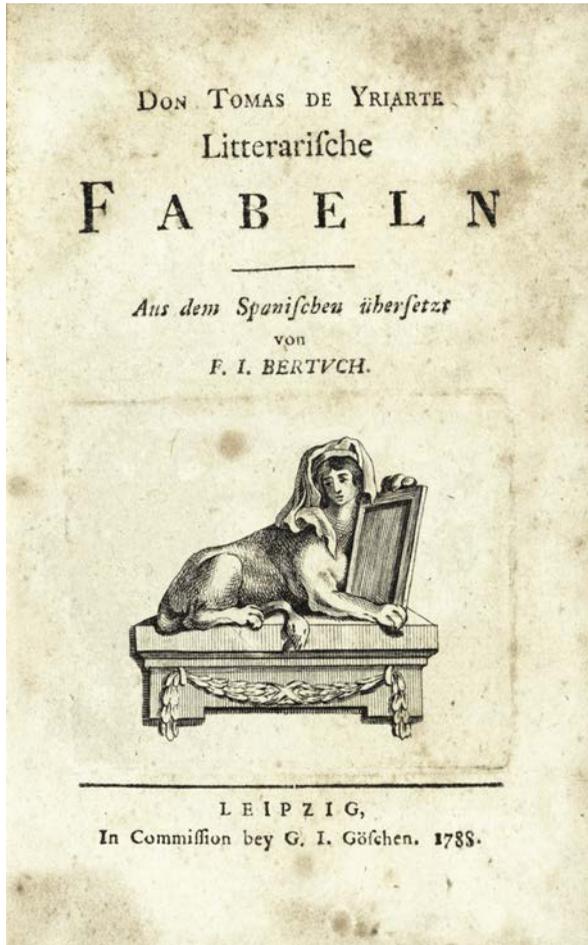


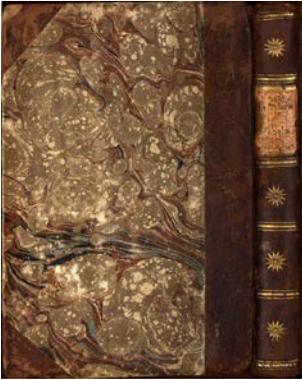
GUIBERT, JACQUES ANTOINE HIPPOLYTE [auch:] FRANÇOIS APOLLINE DE. Denkschrift auf Friedrich den Großen vom Verfasser des allgemeinen Versuchs über die Taktik, Herrn Obersten von Guibert. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von [JOHANN NICOLAUS] BISCHOFF, Sekretär zu Braunschweig. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius 1787. (2) Bll., 202 S., (1) weißes Bl. Lederband d.Zt. auf fünf Bündeln mit Rückenschild und –vergoldung. Etwas berieben, an Ecken und Kapitalen etwas bestoßen, Decken mit Schabspuren.

Erste dt. Ausgabe (Henning, Bibliogr. Friedrich S.70 [irrig; Joh. Nepomuk B.]; Fromm 11878; nicht bei Goedeke IV,115 und V,408 [Bischoff]). – Nahezu fleckfrei, auf festem holl. Bütten. Marmorierte Vorsätze. A.d. Titelrückseite der handschriftl. Eintrag: „Seiner Herzoglichen Durchlaucht Herrn Herzog FERDINAND, HERZOG ZU BRAUNSCHWEIG UND LÜNEBURG, in tiefster Unterthänigkeit gewidmet von dem Verfasser der Uebersetzung“. A.d. Innendeckel Exlibris „Friedr. August H.z.B.O.“, d.i. FRIEDRICH AUGUST ZU BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG-ÖLS, Bruder des Herzogs FERDINAND wie auch der Herzogin ANNA AMALIA VON SACHSEN-WEIMAR.



Bemerkenswertes Exemplar der seltenen Übersetzung von GUIBERTS *Éloge du Roi de Prusse* aus dem gleichen Jahr; eine andere von J.F.ZÖLLNER *Lobschrift auf Friedrich II.* erschien 1788. J.A.H. DE GUIBERT (1743 - 1790), der aus ungeklärten Gründen gelegentlich auch unter dem Namen seines als Kind gestorbenen Bruders FRANÇOIS APOLLINE erscheint, gilt als der bedeutendste Militärschriftsteller der frz. Aufklärung. Sein *Essai général de Tactique* (1773) war einflussreich auf CLAUSEWITZ' *Vom Kriege*. „GUIBERT, nicht KANT, der ihn vielleicht gelesen oder aber das Rad neu erfunden hat, muss als Begründer der ‚Demokratischen Friedens-Theorie‘ gelten. Roger Callois meint sogar, die Werke GUIBERTS hätten die von CLAUSEWITZ bei weitem überflügelt ... Es ist umso erstaunlicher, wie wenig er außerhalb Frankreichs rezipiert wurde – außer durch CLAUSEWITZ.“ (B.Heuser S.204, in: *Kriegstheorien*, Wiesbaden 2011). Bereits in jungen Jahren schloss sich GUIBERT dem Militär an; als Dreizehnjähriger nahm er am Siebenjährigen Krieg teil und bewunderte seitdem FRIEDRICH II., der ihn während eines Besuchs in Berlin 1773 „überaus freundlich aufnahm“ (K.F.Reiche). Die Übersetzung ist die erste Veröffentlichung des Juristen J.N.BISCHOFF (Weimar 1756 – 1833 Dresden), dessen Ausbildung die Herzogin ANNA AMALIA unterstützt hatte und der weiterhin von deren Brüdern protegiert wurde. Später trat er als Privatsekretär in die Dienste HARDENBERGS und erhielt auf dessen Empfehlung hin eine Professur in Helmstedt.





IRIARTE (AUCH: YRIARTE), TOMÁS DE. Literarische Fabeln. Aus dem Spanischen übersetzt von FRIEDRICH JUSTIN BERTUCH. Mit einer gestochenen Titelvignette. Leipzig, in Commission bey G.I.Götschen 1788. (8) Bll., 128 S. Halblederband d.Zt. mit Rückenschild und –vergoldung. Ecken etwas bestoßen, berieben.

Erste dt. Ausgabe (Füssel, Götschen 144; Hirschberg, Taschengoedeke S.564 [Yriarte]; nicht bei Goedeke [Bertuch]). – Etwas stockfleckig, Name a.d. Vorsatz. Gemusterte Vorsätze.

T. DE IRIARTE (Teneriffa 1750 – 1791 Madrid) kam als 13jähriger nach Madrid, wo er bei seinem Onkel, dem Humanisten JUAN DE IRIARTE, seine Ausbildung vollendete. Als Schriftsteller war er in viele literarische Fehden verwickelt, die ihren Niederschlag auch im Original der vorliegenden Fabeln fanden. Auf diese Bezüge wie auch auf die metrische Form des Originals hat der Übersetzer weitgehend verzichtet. BERTUCH hatte sich bereits 1775f. als Übersetzer des *Don Quijote* aus der Urschrift CERVANTES' einen Namen gemacht. Erste Proben seiner Übersetzung der *Fábulas literarias* (Madrid 1782), „die von der traditionellen Fabelliteratur abweichen und keine moralische Tendenz verfolgen, sondern in ihrer Gesamtheit eine Art lehrhafter Abhandlung über die klassizistischen Theorien darstellen“ (Wilpert, *Weltliteratur*, S.641), hatte BERTUCH bereits 1784 im *Teutschen Merkur* bekannt gemacht. Der ersten Buchausgabe aller 67 bis dahin veröffentlichten Fabeln, neun weitere aus IRIARTES Nachlass wurden später noch bekannt, hat BERTUCH eine

Einleitung über die Fabeln beigegeben sowie eine Widmung an FAUSTO DE ELHUYAR in Mexiko, mit dem er in diesen Jahren korrespondierte (1783 hatte ELHUYAR eine Professur in Freyberg; A.V.HUMBOLDT entdeckte bei seinem Besuch ELHUYARS 1802 in Mexiko, wo dieser noch immer für die Minen zuständig war, ein Exemplar der *Allgemeinen Litteratur Zeitung*, wie BERTUCH 1803 in Bd.12, S.641 seiner *Allgemeinen geographischen Ephemeriden* meldet.). „Die *Fábulas literarias*, das berühmteste Werk IRIARTES, sind eine Art Lehrbuch, das Regeln für den guten Geschmack und das literarische Schaffen – im klassizistischen Geist der Zeit – geben will. Obwohl es sich um ein rein didaktisches Werk handelt, hat der Autor es vermieden, seine Ideen abstrakt darzustellen: Er kleidet sie in originelle und treffende Szenen aus dem Leben der Tiere. Die Neuartigkeit dieser Methode, literarische Lehren in Fabelform exemplarisch und unterhaltsam vorzutragen, trug zu der begeistertsten Aufnahme der Sammlung bei.“ (KNLL 8, S.439).